

Ein Stein sitzt auf einer Parkbank

5 ESSAYS ZUM URBANEN RAUM
Anna Weberberger



Ein Stein sitzt auf einer Parkbank

5 ESSAYS ZUM URBANEN RAUM
Anna Weberberger

ANNA WEBERBERGER 2024
Arbeit zur Erlangung des Master of Arts
raum&designstrategien
Institut Raum und Design
Kunstuniversität Linz
Sabine Pollak, Anamarija Batista
17.10.2024

SCHRIFTEN
Rank, Rebekka Hausmann
Aether Mono, Dominik Thieme
Excelsior, Chauncey Griffith

DRUCK
facultas druckt
1050 Wien

Anna Weberberger (1995) geht in der Stadt spazieren und liest die Zeichen einer re-produzierenden Gesellschaft. Die Stadt bleicht aus, bemerkt sie und wirft einen Blick zurück. Sie nimmt Platz, begegnet Öffentlichkeit und fragt nach den soziokulturellen Dimensionen einer Parkbank. Zwischen privatem Alltag und Postkapitalismus, links, rechts, geradeaus zieht sie Spuren in der urbanisierten Landschaft. Baustellen entstehen und das System bricht zusammen. Wenn sich das Edelstahlgehäuse über die Stadt stülpt und Fassaden, Böden, Bänke so glatt sind wie nach Abziehen der Schutzfolie, rutschen am Ende viele ab, stellt Anna fest und überlegt, welche urbanen Räume eine Gesellschaft braucht, um mehr als nur Bilder zu konsumieren.



1 DIE STADT BLEICHT AUS	11
2 HALLO, SITZT DA WER	29
3 WER KLEBT, RUTSCHT NICHT AB	45
4 PASS AUF, DA LIEGT WAS	65
5 DIE ROUTE WIRD BERECHNET	81

STADT ist nur ein Name
(Michel de Certeau 1988)

1 DIE STADT BLEICHT AUS

2

3

4

5

In Linz an der Donau, dort wo die
Kreuzfahrtschiffe ankern, gibt es eine
zwei mal drei Meter große Tafel mit einer
Fotoaufnahme des Linzer Hauptplatzes.

Ich sehe sie vom Fenster meines
Atelierplatzes aus und beobachte, wie
E-Scooter, Mülltonnen, die Schiffscrew
beim Rauchen Teil der Kulisse werden.
Der Himmel ist blau und die Sonne scheint
auf das barocke Pflaster. Die europäische
Stadt hält die Zeit in Bildern fest. Ich
flanriere über den Markt und gebe mich
der täuschenden Echtheit hin.

„Was sich seit dem elften Jahrhundert in dem kleinen Anhängsel an die asiatische Landmasse, in Europa, als Stadt herausgebildet hat, ist eine sehr junge und sehr besondere Formation des Urbanen“ (Siebel 2004: 11). Im Zentrum Europas blicke ich mich um, streiche das sehr und das besondere und komme trotzdem nicht vom Fleck. Zumindest kann man Stadt „in sehr verschiedener Art zu definieren versuchen“ (Weber 1921: 621). Sie lässt sich an quantitativen Merkmalen wie Größe, Ausdehnung, Dichte, Urbanisierung, Einwohner*innenzahl messen. Oft stehen „die Häuser besonders dicht [...] Wand an Wand“ (ebd.) oder Wohnblock an Wohnblock. Sie lässt sich an Türmen, Baustellen, Monumenten, am Warenangebot, der Geschwindigkeit der Fahrradkurier*innen oder der Anzahl der Kaugummis am Asphalt messen. Europäische Stadt lässt sich im Jetzt beobachten und historisch als „die Keimzelle der westlichen Moderne“ (Siebel 2004: 11) verstehen.

An die Stelle der Selbstversorgungswirtschaft tritt die „Stadtbürgerschaft als freiwilliger Zusammenschluss Einzelner, die aus den Zugehörigkeiten zu Sippe, Dorfgemeinschaft oder feudalem Herrschaftsverband heraustreten“ (ebd.). Dörfer formieren sich zu Siedlungen und wachsen im elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert (vgl. ebd.: 41). In der Stadt nach Max Weber (1921) leben die

Menschen nicht mehr von der Landwirtschaft, sondern von Handel und Gewerbe. Nicht nur lässt sich hundert Jahre später diese Definition auf das Land oder die „Zwischenstadt“ (Sievberts 1999) übertragen, es kommen auch Erträge aus Industrie, Wissen, Technologie und Dienstleistungen hinzu. Ungebrochen ist Stadt jedoch Produkt einer kapitalistischen Gesellschaft (vgl. Siebel 2004: 11).

Der Merkantilismus im 18. Jahrhundert trägt zur Ausbreitung einer „modernen Ökonomie und ausdifferenzierten städtischen Strukturen“ (Ronneberger 2010: 2) bei. Das handeltreibende Bürgertum bildet sich als neue Klasse heraus und Städte organisieren sich um diese gesellschaftliche Gruppe neu. Insbesondere Großstädte wie Paris oder London wachsen, werden unabhängiger von der direkten Kontrolle des Königs und Orte, an denen Fremde einander regelmäßig begegnen, nehmen zu. In dieser Zeit werden große städtische Parks angelegt, Kaffeehäuser, Theater, Salons formieren sich zu gesellschaftlichen Mittelpunkten. Dort trifft sich vor allem die neue soziale Schicht des hofkritischen Adels, der finanzkräftigen Geschäftsleute und aufklärerisch orientierten Intellektuellen zu einer Öffentlichkeit, die ein Gegengewicht zu den Übergriffen der allgegenwärtigen Staatsmacht schaffen will (vgl. Ronneberger 2010: 2). Die Straßen werden auf die speziellen Bedürfnisse der auf

Entspannung und Erholung bedachten Fußgänger*innen hergerichtet. Annehmlichkeiten wie das Promenieren in Parks, die vorher nur Angehörigen der Elite in deren Privatgärten vorbehalten waren, werden weiteren Gruppen der Gesellschaft zugänglich. (vgl. Sennett 2004: 33)

In der vorindustriellen Stadt stellt das Zufußgehen die stadtprägende Verkehrsform dar. Begrenzte Größe, Geschlossenheit und funktionale Verflochtenheit gelten als ihre spezifischen räumlichen Merkmale. Straßen und Plätze sind nicht ausschließlich als Verkehrsräume definiert. Man übt vielerlei Tätigkeiten wie Verkauf, Arbeiten und Handel im öffentlichen Straßenraum aus. (Ronneberger 2010: 2)

Waren die Plätze des Mittelalters und der Renaissance Zonen, wo Menschen frei zusammenkamen, nimmt deren Monumentalcharakter im frühen 18. Jahrhundert zu. Straßen und Plätze strukturieren eine dichter werdende Bevölkerung und erfüllen die Funktion einer repräsentativen Öffentlichkeit (vgl. Sennett 2004: 80-81). Europageschichtlicher Höhepunkt baupolitischer Machtausübung war die sogenannte Haussmannisierung von Paris ab den 1850ern (vgl. Boer 2023: 64-67). *Aérer, unifier, et embellir*. Durchlüften, vereinen und verschönern lautete die Top-down Devise des Baron Georges

Eugène Haussmann und so schlug er prächtig klingende Straßen in das mittelalterliche Stadtgefüge. Überbevölkerte, schmutzige Nachbarschaften sollten einer wachsenden bürgerlichen Klasse Platz machen und die städtische Neustrukturierung soziale Unruhen unter Kontrolle bringen (vgl. Sennett 2004: 177, Harvey 2013a: 34).

From a city of bricks to a city of marble. Der Bau von Macht reicht mit Kaiser Augustus' Worten bis ins Römische Reich zurück und wächst endlos mit jedem Tower, der errichtet wird. In *Skyscraper Seduction*, *Skyscraper Rape* beschreibt Dolores Hayden (1977) das Hochhaus als räumlichen Ausdruck kapitalistischer und männlicher Macht. Als phallisches Instrument zur Steigerung der Grundstückswerte und des unternehmerischen Ansehens verschlinge der Wolkenkratzer Menschen, verwüste Siedlungen und verdränge letztlich die städtischen Wirtschaftstätigkeiten, die seine ursprüngliche Rechtfertigung waren. Von Masten, Obelisken, Säulen und Wachtürmen zu Bürotürmen aus Glas. Die früheren Denkmäler feierten militärische Eroberungen und nun erobern Türme die Wirtschaft. Baron Haussmann verstand mit seiner Art von Urbanisierung das „Problem der Arbeitslosigkeit und das der Kapitalüberschüsse“ (Harvey 2013a: 34) zu lösen, indem der Umbau von Paris ungeheure Mengen an Arbeitskraft und

Kapital verschlang. In der materiellen Umformung von Stadt konkretisierte sich ein umfassenderer Prozess sozioökonomischer Segmentierung. „Der sozialen Heterogenität, die sich im Zusammenhang mit der Aufteilung der Privathäuser in Wohnungen in der ersten Jahrhunderthälfte ergeben hatte, trat nun das Bestreben entgegen, die einzelnen Stadtviertel zu homogenen, ökonomisch überschaubaren Einheiten zu gestalten“ (Sennett 2004: 177). Anstelle von in Stockwerken überlagerten Gesellschaftsschichten wurden Arm und Reich isoliert und der Stadtraum als komplexer Erfahrungsraum eingeebnet.

Trennungen dieser Art entspricht die Zunahme der arbeitsteiligen Gesellschaft im Industriekapitalismus. Die Entfremdung der Arbeitenden durch kapitalistische Lohnverhältnisse spiegelt sich in der Entfremdung der Stadtbevölkerung durch räumliche Distanzierung wider. Die Zeit, die die Arbeiter*innen im Straßenverkehr zubringen, erhöht die Bedeutung des eigenen Viertels. Das Zuhause wird zum Ort der sozialen Reproduktion, „an dem man sich von der Arbeit ausruhte“ (Sennett 2004: 179). Noch heute konstituiert sich der städtische Raum für viele durch die Lage der Wohnung, von der ausgehend andere Orte als Treffpunkt oder Erlebnisräume genutzt werden (vgl. Löw 2001: 259). Ab dem 19. Jahrhundert verdichten

sich die wichtigsten Alltags-Funktionen der Stadt zu Räumen des „Politischen (Rathaus, Stadtverwaltung), des Ökonomischen (Kontore, Handlungshäuser) und des Kulturellen (Theater, Oper)“ (Ronneberger 2010: 3). Das Wachstum bedingt eine Einteilung des öffentlichen Raums in Nutzungskategorien, die mit der Zeit immer monofunktionaler werden. Stadt wird entwirrt und den Prinzipien der industriellen Rationalisierung unterworfen (vgl. Siebel 2004: 19). Das alltägliche Leben formiert sich zwischen Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Erholung zur Insel inmitten von Asphalt (vgl. Sieverts 1999: 90-95).

Ab dem 19. Jahrhundert wächst mit dem Warenumschlag der Verkehr. Die Straße als politischer Aktionsraum verliert mit einer zunehmend bürgerlichen Interessenvertretung im Parlament an Bedeutung und wird im Sinne einer effizienten Fortbewegung funktionalisiert (vgl. Ronneberger 2010: 2). Wo sich ausgetauscht, produziert, und aufgehalten wurde, lenken immer mehr Bahnen den Arbeitsverkehr (vgl. Ronneberger 2010: 3). Der öffentliche Raum wird zum Raum der Fortbewegung und „verliert dadurch seine unabhängige Erfahrungsqualität“ (Sennett 2004: 29). Der Fehler aller Stadtplaner sei, so Guy Debord (1959) in seiner Abhandlung *Positions situationistes sur la circulation*, dass sie das individuelle Auto als

essenzielles Transportmittel betrachten. Die eigene Bewegungsfreiheit wird zum absoluten Recht erkoren, das erst jüngere multiple Krisen wieder in Frage stellen. Die sich im Personenkraftwagen oder platzsparender im E-Scooter ausdrückende individuelle Beziehung von Raum und Bewegung ist jedoch nur schwer zu kollektivieren. Das Auto sei die wichtigste Materialisierung einer persönlichen Vorstellung von Glück, die der Kapitalismus in der gesamten Gesellschaft verbreiten will, schreibt Debord (ebd. : 36). Im Privatauto eingeschlossen kommt man gar nicht mehr auf den Gedanken, dass „die Umwelt eine andere Bedeutung haben könnte, als die, unserer Fortbewegung zu dienen“ (Sennett 2004: 30).

Für die Pendler*innen werden Straßen gebaut und das Bürgertum sitzt auf Leerständen. Heutige Stadtpolitik ist im besten Fall Interessensvertretung aller, aber in vielen Fällen derer, die haben und Gewinn bringen. Dass es sich bei Stadt als „materialisiertes gesellschaftliches Verhältnis“ (Siebel 2004: 43) um eine besondere Ordnung handelt, die eigener Planung und Kontrolle bedarf, gerät erst mit dem Aufbrechen feudal-aristokratischer Herrschaftsverhältnisse und dem Industriekapitalismus ins Bewusstsein (vgl. Sennett 2021: 87). Zusätzlich zur Bedeutung von Stadt als eigene Gerichtsbarkeit, Selbstverwaltung und Befestigung setzt sich gegen

Ende des 19. Jahrhunderts die Erkenntnis von Stadt als Organisation von Menschen auf enger werdendem Raum durch. Die „liberale Bürgerstadt“ (Ronneberger 2010) verliert angesichts sozialer Missstände und wachsender Wohnungsnot an Legitimation. Wollte schon Haussmann frische Luft in die Stadt bringen, so lautete die Ingenieursutopie des 20. Jahrhunderts Licht, Luft, Sonne. Diese rationalisiert nicht nur das Bauen, sondern ist im Ausbau öffentlicher Infrastrukturdienstleistungen auch bestrebt, Versorgung und Verkehr zentral zu lenken (vgl. Harvey 1989: 68, Ronneberger 2010: 4). In der Vorsorgestadt, wie wir sie heute kennen, dienen juristische Instrumente wie Planungs-, Bau- und Eigentumsrechte der politischen Steuerung von Stadtentwicklung. Wasser- und Energieversorgung, Müll- und Abwasserentsorgung oder die Organisation des öffentlichen Nahverkehrs werden durch stadteigene Betriebe gesichert und gesundheitspolitische, soziale und kulturelle Einrichtungen sind wie die soziale Wohnungspolitik nicht mehr weg zu denken (vgl. Siebel 2004: 17). Vom im besten Fall barrierefreien Gehweg zum Wohnhaus, der Grünanlage und der Instandhaltung all dessen, ist die Organisation von urbanem Raum zur Selbstverständlichkeit geworden, derer wir uns nur bewusst werden, wenn die Maschine ins Stocken gerät. Wenn die Müllabfuhr streikt, Schnee auf der Fahrbahn liegt, Veranstaltungen abgesagt

werden, der Ausbau der Radwege stockt. Oder wenn Stadt zunehmend privatwirtschaftliche Interessen vertritt.

Die öffentliche Planung macht Platz für die private Produktion von Stadt. Sozialpolitische Steuerungs- und Versorgungsmechanismen wandeln sich zugunsten einer neoliberalen Politik, die der Logik des freien Marktes folgt. René Boer (2023: 76) beschreibt dies auf der Ebene von Staat und Stadt als roll-back und roll-out Effekt. Die Politik lehnt sich zurück und legt den roten Teppich aus für private Investoren, Bauträger, Interessenvertreter. Stadt ist Akkumulation von Kapital und wenig ist so gewinnbringend wie die Bauindustrie, die Umwidmung von Boden und die Materialisierung von Unternehmenskapital. In der „Brittle City“ (Sennett 2022) werden Gebäude lieber zerstört als neuen Funktions- und Lebensweisen angepasst und Altbestand weicht Wohnblöcken, die dem Geschmack der bevorzugten Klasse entsprechen. „Postmodernism in architecture and urban design tends to be shamelessly market-oriented because that is the primary language of communication in our society“ (Harvey 1989: 77). Diese Sprache visualisiert sich in jedem Rendering, das für den Bau eines neuen Wohnblocks in Bestlage und mit Balkon wirbt, und verliert an Glanz, wenn der Weichzeichnungsfilter einem tatsächlichen

Betonklotz weicht, in den die erstarkte Mittelklasse einzieht. „We have more resources to use than in the past, but we don't use these resources very creatively“ (Sennett 2022: 23). Und tatsächlich haben der technologische Fortschritt und neue Baumaterialien nicht zu dem Pluralismus geführt, den die Postmoderne versprochen hat (Harvey 1989: 75-77). Die marktorientierte Planlosigkeit rettet sich in gewinnmaximierende Copy-Paste-Mechanismen, die sich ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Suburbanisierungstendenzen abzeichnen und bis heute den monotonen Klassen in der „diffusen Verstädterung“ (Venturi 2004: 106) ein Zuhause geben.

Die Zunahme der Beweglichkeit von Menschen, Informationen, Waren und Kapital, also Globalisierung, durchbricht die Mauern der Stadt. Ursprüngliche Begründungen für ihre Notwendigkeit, Sicherheit und Schutz, Handel und Gewerbe (vgl. Weber 1921) oder „beschränkte Mobilität von Menschen, Gütern, Informationen“ (Siebel 2004: 40), verlieren an Bedeutung und lösen sich in dem Maße auf, wie Raum und Zeit zu noch relativeren Faktoren einer postdigitalen Gesellschaft werden. Der globale Raum wird nicht nur als gleichförmig erfahren, sondern tatsächliche Differenzen verschwinden (vgl. Hauser 2007: 30). Für mögliche Iced Mocha Gelüste ist es egal ob ich in Shanghai,

New Mexico oder Linz bin. Das Vertrauen weicht einer selbstverständlichen Annahme der räumlichen Verfügbarkeit all dessen, was man von zuhause gewohnt ist. René Boer (2023) macht den standardisierten, neoliberalen Urbanismus in einer grundsätzlichen Politur von Stadt aus. Das von ihm als *Smoothification* beschriebene Phänomen drückt sich in einer zunehmenden Perfektionierung bei gleichzeitiger Steigerung von Effizienz und Kontrolle aus. Was im Weg steht, wird eingeebnet. Ein makelloser Zustand, der neue Stadtteile ebenso umfasst wie die Aufwertung des historisch gewachsenen Raums. Eine solche ist keineswegs nur oberflächlich, sondern zieht auf sozio-ökonomischer Ebene steigende Quadratmeterpreise, Gentrifizierung und die grundsätzliche Homogenisierung von Räumen unter Ausschluss breiter Gesellschaftsschichten nach sich. So ist es dann nicht mehr nur die Omnipräsenz von Franchise-Unternehmen à la Starbucks, die Städte einander immer ähnlicher werden lässt, sondern lokale Cafés die derselben Marktlogik unterliegen. „Square flower pots with olive trees“ (Boer 2024: 25) und einmal Flat White zum Mitnehmen, bitte.

„Die Gesellschaft, die die Gestalt der traditionellen europäischen Stadt hervorgebracht hat, existiert nicht mehr“ (Siebel 2004: 35). In dem Maß, in dem der gebaute Raum seiner Funktion und Notwendigkeit entbehrt, globaler und homogener wird, sehen

sich Städte gezwungen ihren Bedeutungsverlust mit Image- und Marketingkampagnen wettzumachen. Die „unternehmerische Erlebnisstadt“ (Ronneberger 2010) konkurriert am Markt um Investitionen, Jobs, Touristen und einkommensstarke Bevölkerungsgruppen. Im Rangeln um die lebenswerteste Stadt wird sie selbst zur Ware und die europäische Stadt zur geschichtsträchtigen Kulisse. Bereits in den 1960ern begegneten US-amerikanische Städte wachsenden Unruhen mit dem Spektakel. Der reine Funktionalismus aus Bürotürmen, Plazas und Monumentalbauten wich der Gestaltung von temporären und institutionellen Erlebnisräumen (vgl. Harvey 1989: 88-92). Wenngleich die Disneyfication Europas aufgrund alter Stadtmauern, Kirchen und der Präsenz von Geschichte weniger offensichtlich erscheint, so haben auch hier längst „Feste, Erzeugermärkte, Open-Air-Veranstaltungen, sportliche Aktivitäten, urbane Urlaubssimulationen auf Sandstränden und die wachsende Außenbewirtschaftung durch Cafés, Bistros und Restaurants“ (Ronneberger 2010: 8) Einzug gehalten. Sie versprechen Abwechslung und Geld. Der Linzer Hauptplatz ist das barocke Wohnzimmer der Stadt. Mit den Einkaufsstraßen und der Altstadt lädt er zum Wohlfühlen und Genießen ein. Linz produziert Werbevideos, publiziert ein Stadtmagazin und vermarktet sich nicht zuletzt auf instagram lebendiger denn je. Damit bleibt Stadt nicht nur

konkurrenzfähig, sondern begegnet auch dem wachsenden „Begehren nach einer leiblich-sinnlichen Erfahrung des Urbanen“ (ebd.), der Begleiterscheinung einer globalen, virtuellen Welt.

Das Stadtsystem Westeuropas ist im Verlauf des zweiten Jahrtausends nach Christi entstanden [...] und seitdem weitgehend stabil geblieben [...]. Wo vor 800 Jahren das Zentrum von Markt, Rathaus und Kirche stand, da ist auch heute noch das Zentrum der Städte. (Siebel 2004: 41f.)

Die Mülltonnen sind weg und eine neue Schar Donautourist*innen strömt in die europäische Stadt. Deren Zentrum macht sich nicht nur gut auf 2 mal 3 Meter großen Werbetafeln, sondern auch als hochauflösender Selfie-Hintergrund, 1920 Pixel hoch und 1080 Pixel breit. Was sich über Jahrhunderte entwickelt hat, erlischt nach 24 Stunden oder wird komprimiert. Die Bilder auf instagram sind ja sensationell. Gute Heimreise morgen!

1
2 HALLO, SITZT DA WER
3
4
5

Opa erzählt von der „Gossnbank“.
Zwei Steine und darauf vier Bretter.
Was mein Uropa am Wegesrand
zusammengezimmert hat, hat drei
Dorfgenerationen begleitet. Gab ja sonst
nichts. Alle Tage sind die Nachbarn dort
beieinandergesessen und haben sich
ausgemacht, was am nächsten Tag
ansteht. Hier Mist ausfahren, dort Howan,
Hafer, anbauen und da mit der Sense
mähen. Als mein Papa im Schulalter war,
hat der Fernseher nach und nach die
Bank abgelöst. Man hat sich vor dem
Flimmerkasten versammelt bis schließlich
jeder Haushalt einen eigenen hatte. Heute
sitzt Opa nicht in der Gasse, sondern
im Garten hinter dem Haus. Hie und da
grüßt er die Leute, die vorbeiwandern,
um den Herzogreitherfelsen zu besteigen.
Von dort oben lassen sich das Dorf
und die Siedlungslandschaft überblicken.

„Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d.h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden“ (Bahrđt 1961: 38). Polis, res publica, Gasse, Kaufhaus, Park, Platz. Stadt als Polarität und Wechselbeziehung von öffentlich und privat spiegelt sich in im gebauten Raum wider, ist vor allem aber auch erlebbar in dem, wie wir miteinander umgehen und was wir als öffentliche Sache und was als privat betrachten. Denn Stadt ist nicht nur eine quantitative Ansammlung von Menschen, sondern auch „die besondere Weise, in der sie sich gesellschaftlich zueinander verhalten“ (ebd. : 39). Dieses Verhalten oder Urbanität ist laut dem Soziologen Hans Paul Bahrđt von einer Beliebigkeit der Kontaktaufnahme zwischen Einzelpersonen geprägt. „Die Begegnungen werden nach gewissen Regeln abgewickelt und fallen dann meist wieder auseinander“ (ebd. : 40). Mit wem, wie lange und auf welche Weise Kontakt aufgenommen wird, ist abhängig von Situation und Person. Oft geht es doch nur darum, „jeden ungestört seinen Weg gehen zu lassen“ (ebd.).

Am Dorf geht man sich schwerer aus dem Weg. Dem romantischen Bild vorindustrieller Gemeinschaft entsprechend, trifft sich die Nachbarschaft zum Plaudern auf der Bank in der Gasse. Man

begegnet einander auf der Straße, grüßt sich, bleibt kurz stehen. Auch wenn man einander nicht kennt, kennt man einander, über das Netz personaler Bindungen, die die Art des Kontakts bestimmen (vgl. ebd.: 41). Der Sohn vom Haider Hons, der Opa den Grund streitig macht. Die Frau vom Bürgermeister und die Neue am Hof, taugt die was? Das Gegenüber vermittelt sich weniger als Individuum, denn als Nachbarin, Freund oder Feindin eines „geschlossenen Systems“ (ebd.: 40). Man spricht viel übereinander und Fremden, wie in der Stadt, begegnet man eigentlich nicht.

Mit der Befreiung aus feudalistischen Herrschaftsverhältnissen, dem Leben am Land und damit auch den „geschlossenen Kreisläufen des ganzen Hauses zur offenen Organisation der Ökonomie als Marktwirtschaft“ (Siebel 2004: 13) lösen sich traditionelle soziale Rangordnungen auf. Neue, weniger klassifizierbare Gruppen kommen hinzu und es bilden sich soziale Interaktionsformen heraus, die dem Austausch zwischen Fremden angemessen sind und nicht von „Feudalprivilegien oder königlich bewilligten Monopolansprüchen“ (ebd.: 33f.) abhängen. Auf den Märkten der europäischen Stadt des 18. Jahrhunderts wird um Aufmerksamkeit gebuhlt. Kaffeehäuser, Parks, Theater- und Opernhäuser formieren sich zu Begegnungsorten einer neuen Öffentlichkeit, in der sich Citoyen und

Citoyenne als gesellschaftliche Wesen im Gegensatz zur naturalisierten Sphäre des Privaten und der Familie geben. Behilflich sind dabei neue Formen der Sprache und Mode, die eine sich diversifizierende Gesellschaft ordnen und eine Begegnung von Fremden, deren familiären oder ökonomischen Stand man nicht mehr nachvollziehen kann, erleichtern. „Nase, Stirn und Kinnpartieren waren mit roter Schminke eingerieben“ (ebd.: 93). Wo das wohlhabende Bürgertum auf kunstvolle Inszenierung setzt, sind es andernorts die Knöpfe auf der Tracht, die Dienstbot*innen von Arbeiter*innen unterscheiden. Anstelle von Klatsch und Plauderei gibt man sich höflich distanziert. Solch eine Stilisierung des Verhaltens sieht Bahrtdt grundlegend für die Entwicklung von Öffentlichkeit in einem nicht geschlossenen System oder einer „unvollständig integrierten Umwelt“ (Bahrtdt 1961: 43). Die Distanz zwischen Einzelpersonen wird temporär überbrückt, aber bleibt im Grunde bestehen.

Eine Distanz, die Georg Simmel als großstädtische Reserviertheit charakterisiert. Nach außen hin reserviert, nach innen hin gleichgültig, eine „leise Aversion, eine gegenseitige Fremdheit und Abstoßung“ (Simmel 2011: 151, Erstauflage 1903) macht sich breit. Denn der Industriekapitalismus verändert das öffentliche Leben in Städten erneut. Der ökonomische Status wird unberechenbarer

und drückt sich symbolisch aufgrund der aufkommenden Massenproduktion nicht mehr so eindeutig in Kleidung und Besitz aus. Die Öffentlichkeit nimmt ein ähnliches Erscheinungsbild an und „der Wille, die öffentliche Ordnung zu kontrollieren und zu formen, geriet nach und nach in Verfall“ (Sennett 2004: 36). Das Draußen als Ort der nichtpersonalen Beziehungen und des nichtpersonalen Handelns verliert gegenüber dem Drinnen, der Familie, an Bedeutung. Das Private wird zu einem Zufluchtsort, das Öffentliche zur „Sphäre der Unmoral“ (ebd.: 41), die es Männern erlaubt, aus dem Ideal der bürgerlichen Familie auch wieder auszubrechen. In einer zunehmend industrialisierten Gesellschaft wird die Familie vieler produktiver Funktionen entledigt. Beschränkt auf die Reproduktion, also alle Tätigkeiten, die Nancy Fraser (Fraser/Jaeggi 2020: 52) zufolge Menschenkörper nicht nur am Leben erhalten, sondern sie auch als gesellschaftliche Wesen konstituieren, wird die Familie immer privater, während die Arbeits- und Organisationswelt immer öffentlicher wird (vgl. Schelsky 1957: 33 nach Habermas 1990: 238). Die Trennung von Erwerbsarbeit und Wohnung, Arbeit und Nichtarbeit ist „Ausdruck eines spezifisch modernen, rationalen Arbeitsbegriffs“ (Bahrdt 1961: 72), der im Fordismus seinen stärksten Ausdruck findet und sich bis heute im Nine to Five widerspiegelt.

Stadt als Polarisierung von Öffentlichkeit und Privatheit wird im 20. Jahrhundert zu Stadt als Trennung von Arbeit und Freizeit. „Sieht man vom Arbeitsweg ab [...] so bleibt für einen Kontakt mit der Öffentlichkeit eigentlich nur die Freizeit übrig, d.h. jene beliebig verwendbare Zeit, in der man Luft holt, um am nächsten Tag wieder arbeiten zu können, in der alles, was man tut, den Charakter des Unverbindlichen annimmt“ (Bahrdt 1961: 74). War für den Industriekapitalismus die verlorene Zeit jene, die außerhalb der Produktion liegt, gelangt die moderne kapitalistische Wachstumslogik zur Erkenntnis, dass sich aus der Freizeit Kapital schlagen lässt. Die Arbeitszeit wird zur verlorenen Zeit, die nur der Gewinn rechtfertigt, „der es erlaubt, Ruhe, Konsum und Freizeit zu kaufen“ (Debord 1995: 103). In dieser alltäglich „vom Kapitalismus produzierten und kontrollierten Passivität“ (ebd.), stumpft die arbeitende Gesellschaft ab, zwischenmenschliche Beziehungen werden kapitalistischen Organisationsprinzipien unterworfen und unpersönlich (vgl. Simmel 1980: 148–150). Henri Lefebvre (2014, Erstauflage 1961) legt in seiner Kritik des alltäglichen Lebens dar, wie die Sphären des Arbeitens und Nicht-Arbeitens denselben Entfremdungsmechanismen erliegen. Von Staubsauger bis Waschmaschine, Radio und Fernsehen wird der Alltag ähnlich ausgerüstet wie die Industrie am Beginn ihres Zeitalters. „On the horizon of the

modern world dawns the black sun of boredom“ (ebd.: 369). Die Technologisierung erhöht den Lebensstandard und das Leben wird fast langweilig, wenn die persönliche Freiheit wächst. Ein Individualismus macht sich breit, der sich in individueller Unabhängigkeit und einer übersteigerten Persönlichkeit ausdrückt, welche ihrerseits Antwort auf eine immer komplexer werdende Welt ist. „Damit dieses Persönlichste sich rette [...] muß es dieses übertreiben, um überhaupt noch hörbar, auch für sich selbst, zu werden“ (Simmel 2011: 156). Gesellschaftliche Erscheinungen werden personalisiert, damit sie für das Individuum überhaupt noch von Bedeutung sind und sich selbst kennenzulernen ist „nicht länger ein Mittel, die Welt kennenzulernen“ (Sennett 2004: 16), sondern wird einzig und allein zum Selbstzweck, der in die neoliberale Optimierung von Körper und Geist expandiert.

Mit dem gesteigerten „Intimitätskult“ (ebd.: 27) verliert der öffentliche Raum als Begegnungsort von Fremden an Bedeutung. Straßen und Plätze verkümmern im 20. Jahrhundert zur Verkehrsfläche und selbst da, wo sie heute als Fußgängerzonen revitalisiert werden, ist es gern eine Scheinöffentlichkeit von Konsum, symbolischem Kapital und Freizeit. Bereits Bahrđt charakterisierte den „Typus des verstäđterten Arbeitnehmers“ als einen „enthusiastischen Konsumenten“ und „begeisterten

Sammler von Konsumgütern“ (Bahrđt 1961: 77), der und die gegen Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend in privatisierten, öffentlich zugänglichen Räumen wie Shopping Malls oder künstlichen Arkadengängen unter Palmen Zuflucht findet und unterhalten werden will.

Der Enter_Tainer am Linzer Hauptplatz holt als Fenster zur Stadt oder Bühne Menschen und Institutionen vor die Kulissen. Eine der ältesten Vorstellungen von Gesellschaft ist die von der Gesellschaft als einem Theater. Im *theatrum mundi*, spielen die Menschen die Rolle, die ihnen Schicksal oder Götter im vorüberziehenden Schauspiel Welt auferlegt haben. Sie spielen sie als soziale Wesen, aber sie spielen sie expressiv. Richard Sennett (2004: 57-65) argumentiert, dass das Spielen einer Rolle in den letzten Jahrhunderten seinen expressiven Charakter zugunsten von Neutralisierung und Versöhnung immer mehr eingebüßt hat. Glaubhaftigkeits- und Verhaltenscodes, die die Beziehung von Fremden organisiert haben, fallen auseinander zugunsten des intimen Ausdrucks, der sich seiner Maske entledigt. Mit dem Verwischen der öffentlichen und privaten Sphäre versteht Gesellschaft Ausdruck immer weniger als Darstellung und immer mehr als Verkörperung. Feuerwehrmänner löschen am Linzer Hauptplatz ein fiktives Feuer. Barfuß werden Mocktails gemixt und Liegestühle

stehen für den Feierabend bereit. Während sich die alltäglichen Städter*innen ihrer selbst hingeben, werden bewusst Masken angelegt, um Straße als Bühne zu reinszenieren. Mit dem Enter_Tainer hat die Stadt einen Platz auf dem Linzer Hauptplatz geschaffen, der für kreative Momente bereitsteht. Begegnungen bekommen neuen Showcharakter und auf der Verkleidungskiste steht Partizipation, die so lange Ausdruckskraft verleiht, bis sich der Vorhang auch schon wieder schließt und das nächste Programm abgespult wird.

Freizeit wird effizient und die nicht-freie Zeit wird zuhause produktiv. In Unterhosen am Schreibtisch im Homeoffice, Content Creation in der eigenen Küche oder die eigenen vier Wände auf airbnb veröffentlichen. Mit der Flexibilisierung von Kapital verschwimmen die Pole von öffentlich und privat und die Trennung von Arbeit und Wohnen wird undurchsichtiger. Am Weg, um im Vorzimmer der willhaben-Verkäuferin Schuhe anzuprobieren, düsen ein, zwei, drei Essenslieferant*innen an mir vorbei. Im Paketshop, der eigentlich Schneiderei ist und nebenbei internationales Geld transferiert, verdiene ich mir mein Taschengeld via Vinted. Was in der Geschichte der europäischen Stadt mit der Auslagerung von produktiven Funktionen aus dem privaten Haushalt und der Stadt als „Marktort“ (Weber 1921) begann, wird in der verstädterten

Gesellschaft umgetauscht. Das Private wird wieder zum Ort der Produktion, während reproduktive Tätigkeiten unter Rückgriff auf marktförmig oder staatsförmig bereitgehaltene Güter- und Dienstleistungen ausgelagert werden (Siebel 2004: 29). Wurden im 20. Jahrhundert in Zeiten der Nachkriegs-Wohlfahrtsstaatlichkeit, die vielfach seit der Industrialisierung im Privaten geleisteten Aspekte der sozialen Reproduktion in öffentliche Dienstleistungen umgewandelt, also entprivatisiert, re-privatisiert der Neoliberalismus diese und neue reproduktive Tätigkeiten in dem er sie kommodifiziert (vgl. Fraser/Jaeggi 2020: 56f.). So bieten gegenwärtig immer mehr privatwirtschaftliche, profitorientierte Plattformen wie Helpling, care.com oder Lieferando an, sich individuell und flexibel um das eigene Leben zu kümmern (vgl. Altenried/Dück/Wallis 2021: S. 15f.). Dies entspricht einer Convenience Culture, in der ein einfacher, effizienter und reibungsloser Ablauf von Aspekten des privaten und öffentlichen Lebens mehr Zeit für die Optimierung des Selbst lässt. „People have to engage less and less in open-ended social interaction with other humans“ (Boer 2023: 102). Ein Klick und das Essen steht vor der Tür, an der der Amazon-Paketdienst auch noch um acht Uhr abends klingelt, um Eiswürfelboxen für die nächste Grillparty zu liefern. Wer setzt sich da noch auf eine Parkbank und spricht mit Fremden?

„Begegnung setzt bei aller Flüchtigkeit der öffentlichen Kontakte eine gewisse Gelassenheit des Gehens und die Möglichkeit des Verweilens voraus“ (Bahrdt 1961: 99). Der intimen Gesellschaft ist nicht nur die Gelassenheit, sondern auch die Bereitschaft zur Begegnung abhandengekommen. Versteht man Urbanität als „stilisierte Verhaltensweise“ (ebd. : 43), die Fähigkeit, durch Repräsentation nicht nur sich selbst, sondern auch Gemeinsames sichtbar zu machen und so Kommunikation und Integration zu ermöglichen, also Öffentlichkeit herzustellen, so zeichnet sich diametral zur Verstädterung eine gesellschaftliche Suburbanisierung ab. Trotz oder aufgrund von Flexibilisierung, Digitalisierung und Globalisierung der Lebens- und Arbeitswelten, steigt die Bedeutung der eigenen Wohnung als Ruhe- und Rückzugsraum in dem Maß, in dem die Mieten steigen und leistbarer Wohnraum zum knappen Gut am neoliberalen Markt wird. Dass sich bei all dem Rückzug ins Private die öffentliche Sphäre der europäischen Stadt nicht komplett verändert hat, begründet Sennett mit dem „Umstand, dass eine etablierte, ältere Stadtkultur in die Welt dieser neuen ökonomischen und ideologischen Kräfte“ (Sennett 2004: 40) hineinragt. In einer Stadt, die gewachsen ist, besitzen wir eine Vorstellung darüber, wie das urbane Leben auszusehen hat, wie man mit Unbekanntem umgeht und wie man sich Fremden gegenüber verhält.

Wer verleiht dieser Vorstellung jedoch Realität? Letztlich ist es nicht nur der „Städtebauer“, der Räume baut, „in denen sich öffentliches und privates Leben entfalten kann“ (Bahrdt 1961: 105), sondern Begegnen braucht mindestens zwei.

Ich verlasse das Haus, setze mich auf die Parkbank und beobachte abwechselnd die Menschen beim Promenieren und die Menschen auf meinem Smartphone. Mein Papa sendet mir ein Bild von Uropa auf der Gassenbank und ich überlege, was ich mir heute zum Abendessen bestelle.

1
2
3 WER KLEBT, RUTSCHT NICHT AB
4
5

Vier Bretter für die Sitzfläche, zwei für die Lehne. Eine Parkbank ist Sinnbild des öffentlichen Raums und soziopolitischer Ausdruck. Sie ist Kulturgeschichte und Designobjekt. An ihrer Gestaltung lässt sich Stadtpolitik ablesen, an ihren Gebrauchsspuren manifestiert sich Öffentlichkeit. Während Sitzen in der Arbeit zum Symbol und Feindbild der postmodernen Gesellschaft geworden ist, ist Sitzen im sogenannten öffentlichen Raum vielschichtiger. Auf einer Parkbank zu sitzen, markiert eine Pause, vielleicht ein Warten, ist jedoch in den wenigsten Fällen produktiv. Auf einem Parkplatz zu sitzen kommt einer Rebellion gleich und nicht allen war und ist es erlaubt, überall im öffentlichen Raum Platz zu nehmen. Wer sitzt auf dem Boden und wer oben? Während sich Konsumzonen ausbreiten, lehnen wir uns in Abwehrhaltung zurück und hinterlassen Abdrücke auf Edelstahl.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wandelt sich das Verständnis vom absoluten hin zum relationalen Raum. Raum wird nicht länger a priori, als eine passive Masse und von äußeren Einflüssen unabhängige Entität betrachtet, sondern als Konstrukt, das durch individuelles und soziales Handeln erzeugt wird. Räumliche Ordnungen werden im Prozess der Raumnutzung bestätigt oder hinterfragt, hergestellt oder idealerweise kontinuierlich verhandelt (vgl. Löw 2001). So besteht zwischen den räumlichen Anordnungen und Handlungsweisen eine Wechselwirkung. Gesellschaft produziert Raum und wird im Umkehrschluss aber auch durch ihn produziert. Der amerikanische Soziologe Robert Park schrieb einmal, die Stadt sei „der konsequenteste und insgesamt erfolgreichste Versuch des Menschen, die Welt, in der er lebt, nach seinen eigenen Vorstellungen zu gestalten“ (Park 1967: 3 nach Harvey 2013a: 28). Meist sind es jedoch nur die Vorstellungen von ein paar, die Realität werden.

„Als sich unter dem Namen Urbanismus die Gesamtprobleme zeigten, ordnete man sie der allgemeinen Organisation der Industrie unter“ (Lefebvre 2016: 117, Erstauflage 1968). Mit dem Industriekapitalismus verändert sich Stadt. Sie wächst und gewinnt an Eigendynamik. Der industrielle, wirtschaftliche und technologische Fortschritt führt zu einem Verlust an Kontrolle, dem mit der geplanten Stadt Einhalt

geboden wird. Was Baron Haussmann paradigmatisch in Paris ab den 1850ern umgesetzt hat, wird nun weiter und höher angelegt. „[...] Stadt richtet sich am Industriebetrieb aus; in der Planung scheint sie als Räderwerk auf; sie wird zur geeigneten materiellen Einrichtung, die sich zur Organisation der Produktion, zur Kontrolle des Alltagslebens der Produzenten und des Konsums der Produkte eignet“ (ebd.). Wohnen und Arbeiten werden getrennt und *habiter* als die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in der Stadt, zieht sich in die eigenen vier Wände zurück (ebd.: 46). Venedig, nimmt Henri Lefebvre zum Beispiel, war noch ein Werk, das wie ein Gemälde über Jahre und unter Mitwirken vieler geschaffen wurde (Lefebvre 1991: 73-75). Die industrielle und infolge Massenproduktion vereinfacht, vereinheitlicht und reproduziert jedoch das, was einmal einzigartig war und macht Stadt zum Produkt. „Repetitious spaces are the outcome of repetitive gestures“ (ebd.: 75). Maschinen, Betonmischer und anderes schweres Gerät duplizieren in monotonen Arbeitsabläufen, was am einst am Papier und heute in Pixeln geplant wird. Aus Plattenbau wird ein Building Operating System, das von Robotern produzierten Modulen eingeschrieben ist (vgl. Zotter 2024: 20). Dessen Algorithmus erliegen Konsument*innen oder begegnen vielleicht noch Prosument*innen.

Mit der Flexibilisierung des Kapitals und dem Aufstieg der Unternehmerstadt wachsen Städte „ohne gesellschaftliche Entwicklung“ (Lefebvre 2016: 194). Während die Konkurrenz zwischen den Städten steigt und Ressourcen vorwiegend da eingesetzt werden, wo sie Prosperität versprechen, stagnieren die gesellschaftliche Verhältnisse oder werden verschärft, wo die interurbane Konkurrenz eine radikale Reorganisation von städtischen Innenräumen antreibt (vgl. Harvey 2013b: 329). Die Vitalität des Stadtkerns wird erneut betont, das städtische Angebot erweitert und Städte ringen um den ersten Platz im Global Liveability Ranking. Doch wieviel ist Leben in der Stadt wert? „Während die Ökonomie beide Arten von Arbeitskräften braucht, ist die Kaufkraft der höher bezahlten Arbeitskräfte so viel höher, dass sie die gering Verdienenden räumlich verdrängen können“ (Sassen 2004: 381). In die Innenstädte zieht es kinderlose, gutverdienende Erwachsene oder in Ausbildung Befindliche (vgl. Siebel 2004: 45). Ein wachsender Anteil hoch bezahlter Stellen wird von Stadtbewohner*innen besetzt, die ihrerseits eine physische Aufwertung von Stadt bewirken (vgl. Sassen 2004: 379). Das neue Bildungsbürgertum ist weniger am Eigenheim im Grünen als an der Altbauwohnung in der Innenstadt interessiert. Es wird über Themen wie Gentrifizierung oder öffentliche Teilhabe bei zunehmender Privatisierung gesprochen. Während

die einen noch in privatisierten, öffentlich zugänglichen Räumen von Shopping Mall bis Atrien ihre Kaufkraft unter Beweis stellen, fordern die anderen ein Recht auf Stadt als das Recht, in der Fußgänger*innenzone ohne Autolärm ein Eis zu schlemmen.

In neu gestalteten Begegnungszonen, welche die Sprache eines Bottom-Up bedienen, lässt sich fragen, ob und wie Sitzen politisch oder in seiner Unproduktivität an der Produktion neuer, sozialerer Räume beteiligt ist. Ganz klar geht es um die Entschleunigung von Städten, die seit der Industrialisierung immer schneller geworden sind. Nachdem nicht mehr alle im Auto, sondern eine wachsende Zahl von Menschen unter neu gepflanzten Bäumen sitzen will, hat die urbane Praxis das Sitzen im öffentlichen, konsumfreien Raum für sich erkannt. Möbel aus Holz werden selbst gebaut und auf die Straße gestellt. Enzo Mari hat gezeigt, wie es geht, und wir machen es nach. Das nennt sich dann Autoprogettazione oder DIY. Wenn dort gesessen wird, wo mal Autos standen, oder Orte belebt werden, die keiner wollte, hat Sitzen durchaus etwas Progressives, an dem sich die Pendler*innen das Autoheck abscheren. Doch drücken Begegnungszonen wirklich das „Recht auf städtisches Leben in verwandelter, erneuerter Form“ (Lefebvre 2016: 166) aus?

Lefebvre zufolge ist den Städter*innen der Gebrauchswert von Stadt in dem Maße abhandengekommen, wie er durch den Tauschwert ersetzt wurde. Das städtische Modell, in der die Nutzung, der Genuss, die Schönheit und die Annehmlichkeit der Begegnungsorte noch über Gewinn und Profit stehen, existiert mehr in den europäischen und touristischen Köpfen als in den dazugehörigen Städten (vgl. Lefebvre 2016: 83). Der private Raum dehnt sich auf Kosten öffentlicher, nutzungs-offener Räume aus. Private Geschäftsaktivitäten wie Werbetafeln, konsumfördernde Auslagen und vor allem Sitzgruppen der Gastronomie nehmen Räume ein, die ihnen vielleicht immer schon gehört, aber erst mit dem Drang des konsumorientierten Belebens von Stadt sichtbar produziert werden (vgl. Herlyn 2004: 125, Selle 2004: 139). Es wird Aufenthaltsqualität geschaffen, was Orten der Begegnung gleichkommt. Allerdings erfolgt an diesen Orten der Austausch über den Tauschwert, den Handel und den Profit (vgl. Lefebvre 2016: 149). Und wahrscheinlich entspricht das auch vielfach den Bedürfnissen einer wachsenden urbanen Wohlstandsgesellschaft. Dahingegen ist für Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen der Tauschwert rar, „weshalb das Streben nach Gebrauchswerten für das tägliche Überleben zentral für soziales Handeln ist“ (Harvey 2013b: 331). Die Nachbarschaft teilt sich Dinge, die sich nicht

jeder Haushalt individuell leisten kann. Das Eigentum an Reproduktionsmitteln, also auch der Wohnraum als solcher, ist eingeschränkt. Wer keinen Garten hat, trifft sich im Park, nutzt Picknicktische, die wie aus einer anderen Zeit gefallen scheinen, und grillt in der Nähe städtischer Gewässer. Wer das alles zuhause hat, braucht Stadt weniger und konsumiert sie eher.

So ist die Bereitstellung öffentlicher Räume im Ansatz integrativ, wird jedoch in der Ausgestaltung und Lokalisierung schnell exklusiv. Die City Management GmbH Linz hat 2022 die Sitzmöbel *dwellio* in Auftrag gegeben und dort platziert, wo noch Platz war. Zur Freude mancher sozialer Randgruppen oder Jugendlicher wurden so Aufenthaltsorte abseits der bürgerlichen Mitte geschaffen. Ein oppositioneller Ansatz, den die Kapitalgesellschaft auch bald wieder zurechtgerückte. Die Sitzmöbel wurden von Reibungsorten an repräsentative Orte umgesiedelt und die ungewollten Aufenthaltsorte wieder abgeschafft. Nun lässt sich vor der Kunstinstitution loungen, während die Jugend mit nicht bürgerlichem Hintergrund noch weiter in den Hintergrund gedrängt wird. Verdrängungsmechanismen dieser Art sind für René Boer (2023) Ausdruck einer zunehmenden Perfektionierung von Städten, in denen Räume so poliert werden, dass sich bevorzugt einkommensstärkere Bevölkerungsschichten darin spiegeln.

Bänke sind geschwungen und aus Edelstahl. Was auf den ersten Blick cool und durch die Kamera- linse 100% instagrammable aussieht, weist sich schnell als alienesker Raum, der klare Bewegungsmuster definiert, der alten Dame das Aufstehen erschwert und keinem Obdachlosen eine ruhige Nacht beschert. In dieser Umgebung wird das Sitzen wie jede andere Funktion ausgewiesen und so designt, dass es keine Leerstellen mit Potential zur Eigendynamik gibt. Wer willkommen ist und wer nicht, ist klar. So wird die „schrecklich vereinfachende Annahme“ (Sennett 2021: 90) des Modernismus, mit dem Gebauten das Soziale vorherbestimmen zu können, in der „Smooth City“ (Boer 2023) perfektioniert. „The isolated individuals of the smooth city have no other choice but to mirror rather than oppose its ‚perfection‘, extend rather than annul the sameness, contribute to the efficient accumulation of capital rather than providing any alternatives“ (ebd. : 52). Will man sich in dieser Materialisierung des abstrakten Raums aufhalten, bleibt einem wenig anderes übrig, als sich seinen Regeln zu beugen. Außer in Ausnahmefällen eines Shop. Eat. Drink. Play. erschließen sich diese über die klassenspezifische Gestaltung und den Habitus derer, die sich in solchen Räumen aufhalten. Konformität und Perfektion werden zu sozialen Imperativen, die man mit dem Papierstrohalm schlürft.

„The essence of the purification mechanism is a fear of losing control“ (Sennett 2021: 98). Im Bau von Stadt mit Reinheitsgebot drückt sich Richard Sennett (ebd.: 97) zufolge die adoleszente Weigerung, mit der Welt in all ihrer Komplexität und ihrem Schmerz fertig zu werden, aus. Solchen Städten prophezeite die Stadt- und Architekturkritikerin Jane Jacobs schon in den 1960ern den Tod. Stadt ist kein Koordinatensystem mit zwei Variablen, sondern ein „zusammenhängender Problemkomplex“ (Jacobs 1961: 215), schreibt sie und untersucht das Leben, das sich auf und in zwischen Bürgersteigen, Wohnblöcken und Nachbarschaften abspielt. Zusammen mit Jacobs streife ich durch städtische Parks und beobachte die Wechselwirkungen von gebautem und sozialem Raum. Wir gehen über Grün, das gerade eben erst gemäht worden ist. Entgegen dem modernistischen Plädoyer für „mehr freien Raum“ nutzen Menschen solche Freiräume nicht einfach „weil sie da sind und weil die Stadtplaner es von ihnen wünschen“ (ebd.: 66). Auf der flachen Wiese, nach allen Seiten hin offen oder begrenzt von undurchdringlichen Wohnfassaden, gibt es nichts, was Halt gibt. Raum ist die „relationale An(Ordnung) sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“ (Löw 2013: 224). Doch wer und was ist da? Reicht das Geld für die Außengestaltung nicht, wird zufällig ausgewählt, was sich an Objekten in der Kategorie öffentlicher Raum in der Planungssoftware finden

lässt. Ein Sandkasten, eine Wippe, ein Mülleimer. Räumliche Anordnungen dieser Art erfüllen nicht mehr als die Funktion der Sauberkeit. In den meisten Fällen sind es leere, repetitive Räume, in der auch die Parkbank zum defensiven Lückenfüller verkommt. Jacobs begründet die Entstehung eines räumlichen Vakuums in der funktionellen Monotonie der räumlichen Umgebung. „Nachbarschaftlich genutzte Parks brauchen [...] Menschen, die aus den verschiedensten Gründen in unmittelbarer Nähe zu tun haben, andernfalls werden die Parks nur sporadisch genutzt“ (Jacobs 1961: 96). Gewiss gibt es planbare Faktoren wie Unüberschaubarkeit, Perspektivität, Sonne und Einrahmung, die zum Beispiel die Nutzung von städtischen Grünräumen begünstigen. Eine abwechslungsreiche Gartenarchitektur allein belebt Parks jedoch nicht in dem Ausmaß wie die Menschen selbst. Ziel sei es, „viele verschiedene Arten von Menschen mit entsprechend verschiedenen Tagesabläufen, Interessen und Absichten anzuziehen“ (ebd.: 73).

Doch wer im Homeoffice arbeitet, verbringt die Mittagspause am Balkon und nicht im Park. Wer auf TikTok anderen Menschen beim Tanzen oder banalen Alltagsaktivitäten zusieht, promenierte nicht, um zu sehen und gesehen zu werden. Wer auf Bumble chattet oder auf X seine Meinung kundtut, muss nicht auf der Parkbank plaudern. Mit dem

Aufkeimen neuer Kommunikationstechnologien glaubte man, die traditionelle Kommunikation in öffentlichen Räumen und damit auch öffentliche Räume per se würden überflüssig werden (vgl. Selle 2004: 133). Wenn an alte Nutzungen neue treten, bleibt das Vorhandene aber nicht unbedingt leer zurück. Das Datennetzwerk legt sich wie eine Hülle über den physischen Raum. „This virtual space does not replace the physical space but will function as an interface of it“ (Pasi Mäenpää 2002 nach Selle 2004: 134). Und natürlich ändert diese Schnittstelle unsere Nutzung von Stadt. Wenn ich mit Google Maps navigiere, gehe ich zwar die Straße entlang, aber frage keine vorbeigehende Person nach dem Weg, bevor nicht mein Akku ausgeht. Wenn Teenies im Park lungern, sind sie zwar physisch präsent, aber tauschen sich im digitalen Raum aus. Die Passivität ihres Scrollens spiegelt sich in den glatten Fassaden, die sie umgeben. „There is no friction, no dirt, no contrast, no noise, no smells (Boer 2024: 28). In dem Maß, wie sie ihren Gebrauchswert verlieren, werden Städte optisch aufgewertet und gestreamlined. Im Einklang mit Convenience Culture wird jede mögliche Störung oder Unannehmlichkeit aus dem Weg geräumt. Gesichtserkennung, kontaktloses Shopping, eine automatisierte Mülltonne, die nie überfüllt ist. Standardisierung und die ständige Verfügbarkeit von 4G führen dazu, dass wir immer weniger in

direkten Kontakt mit der urbanen Außenwelt treten müssen.

Ich setze mich auf die Parkbank und verbrenne mir den Hintern. Die Sonne hat die geschliffene Edelstahl-Oberfläche in den letzten Stunden so sehr aufgeheizt, dass meine Haut rot wird. Die Triggerwarnung ist ausgeblieben, ich springe auf. „In the end, people are not robots following a script, but beings with a soul which [...] need spontaneity, poetry, and imagination as much as confusion, melancholy, [...] friction, subversion and transgression“ (Boer 2023: 149). Je mehr Städte programmiert werden, desto mehr geht der Sinn für Spontaneität und eigenständiges Handeln verloren. Das vorindustrielle Handwerk lotet Form und Material im Prozess des Tuns aus. Dinge entstehen auch ohne Schablone bis mit der industriellen Produktion die Ausführung zur passiven Routine standardisierter Vorgaben wird (vgl. Sennett 2021: 91f., Erstauflage 1970). Das Ganze bestimmt die Teile, denen Eigenleben abgesprochen wird. „The parts of production are thought to have no life of their own“ (ebd.: 92). Im Sinne effizienter Produktion werden die Bedürfnisse eines Stadtgebiets auf Pläne projiziert und in geschlossenen, konsistenten Einheiten verwirklicht. Prozesse des Werdens werden erstickt und auf ein Gleiches reduziert (vgl. Kanter 2016: 11). Die Versiegelung von Handlungsspielräumen

drängt Stadtbewohner*innen in die Passivität, lässt sie abstumpfen und unkreativ werden. Dabei haben Menschen, schreibt René Boer (2023: 148), ein grundlegendes Bedürfnis nach Imperfektion und dem nicht so Glatten, um sich zu verwirklichen. Brennend heiße Oberflächen hat er dabei wohl nicht im Sinn, doch es ist das Unvorhergesehene, das manchmal die nötige Reibung erzeugt, um vom Retina-Display aufzublicken.

Ist es bei Jane Jacobs noch das romantischere Bild von intimen Nachbarschaftsbeziehungen, die die funktionale Entleerung von Raum wiederbeleben sollen, merkt Richard Sennett zehn Jahre später an, wie wichtig Unordnung und die Erfahrung des Unbekannten zur urbanen Subjektivierung und Kollektivierung sind. Um die Wechselbeziehung zwischen Menschen und ihrer gebauten Umwelt zu intensivieren und Menschen zu dem, was Saskia Sassen (2006) als „making of public space“ bezeichnet, anzustoßen, braucht es dem Urbanisten Pablo Sendra zufolge „alternations, mutations and variations to the nonexpressive grid“ (Sennett/Sendra 2022: 79). Brachliegende Flächen, „terrains vagues“ (Sassen 2006), können das geschlossene System Stadt genauso durchlöchern wie Eingriffe in die städtische Infrastruktur unter und über der Erde. Der Widerspruch eines „Designing Disorder“ (Sennett/Sendra 2022) löst sich in dem Moment

auf, in dem Design und Planung den Widerspruch selbst zu- und die Form unvollständig lassen. Taktile Oberflächen und ein nutzungsoffenes Platzangebot, Wasseranschlüsse, WLAN, Elektrizität bieten Möglichkeiten, öffentliche Räume zu produzieren. Die Infrastruktur hat dabei mehr eine unterstützende und bis zu einem gewissen Grad schützende Funktion, als dass sie Funktionen und bitte keine klassenspezifische Nutzung vorschreibt. (vgl. ebd.: 73-75)

„Es reicht allerdings nicht aus, charakteristische Orte als Ankerplätze für Identitäten neu zu planen und auf attraktive Weise darzustellen, es muss sich auch jemand mit ihnen identifizieren“ (Hauser 2007: 38). Mit Beton, Stahlträgern und Robotern können Räume schnell gebaut werden. Für Internetzugang und Wasseranschlüsse und Elektrizität kann gesorgt werden. Aber es braucht Zeit, damit soziale Räume entstehen. „Time breeds attachment to place“ stellt Sennett (2022: 27) fest und sinniert, wie sich die Menschen in das urbane Gewebe von Neapel oder der New Yorker Lower East eingeschrieben haben. Werden Stadt und Leben im Rhythmus der Health-App immer schneller und ortloser, nimmt jedoch niemand mehr Platz und bindet sich an einen Ort. Oft fällt es schon leichter, uns „aus der Ferne einem ‚angeeigneten Raum‘ kommunikativ verbunden zu fühlen“ (Hauser 2007: 32) als der Straße vor unserem Haus. Wenn die sozial-räumliche Bindung

fehlt, bleibt aber auch die Sorge für Ort und Menschen aus. Irgendjemand kümmert sich schon darum, dass die Maschine reibungslos läuft. Gewohnt gehen wir unseren Geschäften nach und folgen Wegen geradeaus (vgl. Kanters 2016: 58). Wir verlassen uns auf die, die planen und die politischen Entscheidungen treffen, und übersehen, dass diese ihre Verantwortung gern mal zugunsten des Mehrwerts missbrauchen.

„Im ersten Schritt wurde der ‚Hotspot‘ beseitigt. Die Langbänke entlang der Straßenbahnhaltestelle sind entfernt“ (Rabeder 2024: 28). Nun spazieren die Verantwortlichen in Hemd und Sakko durch den aufgewerteten innerstädtischen Park. Raum ist ein Konstrukt und seine (An)ordnung spiegelt gesellschaftliche Ordnungen wider. So zeigt sich auch, was omnipräsent, ein bisschen altmodisch und so fad ist, wie vier Bretter zum Sitzen, zwei für die Lehne nun mal sind, ist dauerhaft politisch. Die Parkbank ist nicht nur Sitzplatz, sondern besetzt Platz. Zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig an Struktur und Ordnung, präsentiert sie sich neben Gastrosesseln und Liegestühlen als weitestgehend demokratischer, öffentlicher Raum. In Städten, die ihr Dasein durch beständiges Wachstum rechtfertigen, ist das Verweilen zwar nicht derart revolutionär wie Lefebvres widerhallender Ruf nach dem Recht auf Stadt, aber vielleicht ist es genau Unproduktivität, die ein neuer

Urbanismus braucht. Ein Urbanismus, der Kratzer im Aluminiumgehäuse zulässt und auf das Mikrofasertuch spuckt. Der nicht ausschließlich verwertbaren Content produziert oder nur routiniert vor sich hin scrollt. Es braucht einen Urbanismus, der zwischen Investition und Innovation auch mal Pause macht und Unterschiede nicht abreißt, sondern Unordnung gestaltet. „The needs of life are not shapeless“ (Sennett 2021: 102), denke ich mir, ziehe die Schutzfolie ab und klebe einen ovalen Sticker an die Rückenlehne der Parkbank. Auf Edelstahl hält so ein Aufkleber richtig gut.

- 1
- 2
- 3
- 4 PASS AUF, DA LIEGT WAS
- 5

Ich mag Baustellen. Ich mag Baustellen,
wenn sie Asphalt aufbrechen. Wenn
braun unter grau sichtbar wird und das
Konstrukt zusammenfällt. „Stadt, so ließe
sich argumentieren, ist ein materiell-
physisches Gebilde, eine in Stein
verfestigte Struktur“ (Siebel 2004: 42).
Wessen Struktur? Pflastersteine liegen
heute auf einem Haufen und morgen schon
in Reih und Glied. Wird der Kompressor
gestartet, fließt die verdichtete Luft
über den robusten Schlauch zum
Drucklufthammer. Energie gelangt über
das Schlagstück auf den Meißel. Die
Rückholung in die Ausgangslage ist
willkürlich politisch. Ra ta ta ta. Mir wird
so warm, wenn ich an die Ferne denk.

„Stadtleben beginnt als Emanzipation vom Zwang, sich täglich mit einer unkultivierten Natur ums eigene Überleben auseinandersetzen zu müssen“ (Siebel 2018: 2762). Die typischen Städter*innen decken ihren Hunger nicht auf dem eigenen Ackerboden (vgl. Weber 1921: 627). Wer macht das schon noch? Produziert die Landbevölkerung mehr als sie zur eigenen Reproduktion benötigt, kann sie die Stadt erhalten. Befreit von der Natur erschaffen sich die Menschen ihre eigene Welt aus Stein und Beton. Im modernen Glauben ist Natur transzendent, während Gesellschaft künstlich von Bürger*innen oder Subjekten hergestellt wird, also ihrem Handeln immanent ist (vgl. Latour 2008: 45). „‘Things’ are born, grow and ripen, then wither and die“ (Lefebvre 1991: 70). Geschmolzenes Material erstarrt, wird zusammengedrückt und hart. Im Gegensatz zur kontinuierlichen Verbundenheit zwischen gesellschaftlicher und natürlicher Ordnung, die die „Vor-modernen nötigte, die eine nur verändern zu können, wenn auch die andere verändert wurde“, erlaubte der moderne Dualismus, „die Natur zu mobilisieren und zu konstruieren“ (Latour 2008: 184). Die Stadtfestung wird aus Stein gebaut und von den Burgensese erhalten (vgl. Weber 1921: 634). Im Mittelalter noch ein zusammengewürfelter Haufen, wird die natürliche Ordnung der Städte mit der Zeit entwirrt und zur Infrastruktur, in der die „Arbeitsverrichtungen des alltäglichen Lebens

vergesellschaftet“ (Siebel 2018: 2762) sind. Bürgersteig, Kanalisation, Straßenbahnschienen und asphaltierte Straßen werden gebaut und die Bürgerinnen „davon entlastet, zu Fuß durch den Matsch zu laufen“ (ebd.).

Auf der Wiese liegen Steine. Wer hat sie gefunden? Sie sind ein mal ein mal ein Meter groß und so schwer, dass ich sie nicht mit nach Hause nehmen kann. Ich kann auf sie steigen und für einen Moment Herrin meiner Festung sein. Ich kann sie umkreisen, so tun, als würde ich bouldern oder daran vorbeigehen. A Space Odyssey, die keine ist, weil wir uns die Wege eingepägt und das Regelwerk gelernt haben. Wenn da ein Monolith liegt, ist das nicht extraterrestrisch, sondern ein banales STOP, du darfst hier nicht reinfahren. Im Parlament der Dinge (2010) schreibt Bruno Latour menschlichen Akteur*innen und nichtmenschlichen Aktanten Handlungsfähigkeit zu. Menschen und Dinge vermischen sich in der Überwindung des modernen Dualismus, indem keiner dem anderen unterworfen ist, Objekte kein „formloser Gegenstand für soziale Kategorien“ (Latour 2008: 75) sind und Subjekte nicht von einer Dingwelt dominiert werden. Stattdessen verbinden sie sich assoziativ. Insofern Räume die „relationale An(Ordnung) sozialer Güter und Menschen (Lebewesen) an Orten“ (Löw 2001: 224) sind, lässt sich diese Sichtweise auf die Mensch-

Raum-Relation ausdehnen. Wie Latour (2002: 226) anhand der Bodenschwellen, die Verkehr beruhigen, veranschaulicht, besteht auch zwischen den Steinen auf der städtischen Wiese und den Menschen (Lebewesen) als Akteur*innen eine Wechselbeziehung, die sich im räumlichen Handeln vollzieht. Anstelle eines Verbotsschildes, das ich lesen, aber ignorieren kann, delegieren Planung und Bau ihr Handlungsprogramm an den Stein. Wenn ich nicht will, dass mein Auto gerammt oder die Blumen auf der Wiese überfahren werden, bleibe ich stehen. Wenn ich die Wiese trotzdem betreten will, gehe ich rundum und zwischendurch. Während Martina Löw (2001: 224f.) noch Dinge an Orten platziert und diese Dinge von Menschen zu Räumen verknüpft werden, relativiert Latour Objekt und Subjekt in der Aktivität. „Wenn Propositionen artikuliert werden, verbinden sie sich zu einer neuen Proposition“ (Latour 2002: 218). Objekt und Subjekt werden „jemand‘ oder ‚etwas‘ anderes“ (ebd.) und der Stein verliert an Masse. Ist dieses Netzwerk aus menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten postmoderne Infrastruktur?

Infrastruktur, so Keller Easterling (2016: 11), wird gemeinhin als physisches Netzwerk, „the binding medium or current between objects of positive consequence, shape and law“; aufgefasst. Straßen, Kanalisation, Rohre, Kabel, Transport. Was Städte

hervorgebracht haben, hat sich längst extensiviert. Die physische Struktur ist global und immateriell geworden und spannt sich als Datennetzwerk, geteilte Standards und Normen über den Globus. „Microwaves bounce between billions of cell phones. Computers synchronize. Shipping containers stack, lock and calibrate the global transportation and production of goods. Credit cards, all sized 0.67mm slip through the slots in cash machines anywhere in the world“ (ebd.). Infrastruktur ist nicht mehr nur das, was unter oder über der Erde verlegt wird, als Baustellen sichtbar und im Strom des Lebens selbstverständlich ist, sondern das globale Betriebssystem, das mit einem Update die Welt zum Stillstand bringen kann :(Your PC ran into a problem and needs to restart. In überfüllten Flughäfen, ungeduldigen Menschenmassen und Warteschlangen materialisiert sich Software zum „infrastructure space“ (ebd.). Mit diesem Begriff verdeutlicht Keller Easterling, dass Infrastruktur nicht mehr nur das Dazwischen oder das Darunter, die urbane Substruktur ist, sondern Struktur per se. Content und Management, Raum und Zwischenraum, Material und Menschen (Lebewesen) synthetisieren sich zu „Hybriden als Quasi-Objekte“ (Latour 2008: 70). Der universale Anspruch der Informationstechnologien bringt die Natur an die Grenzen ihrer Transzendenz und hebt den Dualismus von Subjekt und Objekt im Algorithmus der Software auf. Feed the algorithm. The algorithm feeds you.

Ein Hybrid von 0 und 1 ist das überhaupt eins? Stadt als Informationssystem übersteigt in seiner Logik die Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse anhand derer Löw (2001: 225) zufolge Objekt-Körper zu Räumen zusammengefasst werden. Jeder Input wird in einen beliebigen Output umgewandelt. Infrastructure Space entzieht sich unserem Erkenntnis- und Handlungsvermögen und gewinnt eine Eigendynamik, die machtoperative Mechanismen versteckt. „[...] stories foreground content to disguise or distract from what the organization is actually *doing*“ (Easterling 2016: 15, Hervor. i. Orig.). Außer es passiert mal ein Fehler, entziehen sich die Aktivitäten, die Finanz-, Gesundheits-, Dienstleistungs- und Abläufe aller Art steuern, unserem Sicht- und Handlungsfeld. Die Anordnung, worunter Löw (2001: 224) das raumkonstituierende Handeln versteht, wird zur strukturellen Ordnung, deren Codes wir nicht mehr verstehen. Unwissentlich läuft der Avatar gegen den Stein, auch wenn sie Akteurin im Netzwerk ist.

„Die Stadt spricht zu ihren Bewohnern, wir sprechen unsere Stadt [...] ganz einfach, indem wir sie bewohnen, in ihr herumlaufen, sie betrachten“ (Barthes 2011: 289, Erstauflage 1967). Ich kann sehen, wie ein Loch gegraben, Fernwärme verlegt und das Loch wieder zugeschüttet wird. Ich kann festhalten, wie Bauarbeitende Gesteinsmaterial

zu funktionslosen Bedeutungen abseits der Straße formen. Ich kann verstehen, wie ich in die physische Infrastruktur eingebettet und gegen öffentlich-private Partnerschaften, die Berge untertunneln und Grüngürtel verbauen, machtlos bin. Doch wo Roland Barthes noch zwischen den Steinen auf der Wiese herumläuft und liest, was da ist, lässt sich die postdigitale Stadt immer weniger in Steine, denn in Einheiten von 0 und 1 zerlegen. Und was bedeutet diese Zeichenfolge? In der postkonstruktivistischen Stadt, in der alles variabel und vernetzt ist, stehen die Bedeutungen nicht mehr fest. Man könnte daraus schließen Stadt als Diskurs wird egalitärer. Doch im Gewebe aus „starken Elementen und neutralen [...] markierten und unmarkierten Elementen“ (ebd.) konstruiert sich ein Gefälle zwischen denen, die Handlungsprogramme schreiben und denen, die sie lesen ohne zu verstehen. „Contemporary infrastructure space is the secret weapon of the most powerful people in the world precisely because it orchestrates activities that can remain unstated but are nevertheless consequential“ (Easterling 2016: 15). Die Konsequenzen der undurchsichtigen Organisationsstrukturen verräumen sich in massenproduzierten Wohnhäusern ebenso wie in Städten, die René Boer (2023) „Smooth Cities“ nennt. Deren perfektes äußeres Erscheinungsbild versteckt, wie die Nutzung des öffentlichen Raums bis ins Detail durchdacht und vorherbestimmt ist,

und wie Wartungspläne und Sicherheitssysteme Stadt nicht nur effizient verwalten, sondern die glatte Fassade erst aufrechterhalten (vgl. Boer 2023: 21). Diese Städte verstehen die Zeichen der Kontrolle hinter der Sprache des Marktes zu verschleiern. „Ironically, the more rationalized these spatial products become the better suited they are to irrational fictions of branding“ (Easterling 2016: 12).

Strahlendes Blau, sattgrünes Gras, geschwungen angelegte Wege und ein fantastischer Rundumblick auf das Hafenableal sowie ins schöne Mühlviertel. Mehr Stadt, wirbt die Straßenbahn, die vor mir stehen bleibt, und meint damit den neu angelegten Hafentpark auf der Dachfläche der Tiefkühl- und Pharma-Lagerhalle des Infrastrukturdienstleisters LINZ AG. An der digitalen Meile, wo sich internationale Technologiekonzerne und Kühlsysteme hinter grauen Fassaden verstecken, lasse ich mich auf einer Hängematte nieder, die meinen konsumfreien Aufenthalt an der frischen Luft eher ungemütlich gestaltet. Kleine Bäume und Pergolen, die Begrünung mit Sträuchern und Gräsern teilt die Fläche optisch in Zonen. WARNUNG! Automatischer Rasenmäher! Halten Sie Abstand von dem Gerät! Auch ohne Steine, die mir den Weg versperren, traue ich mich nicht mehr, den Rasen zu betreten. Wo andernorts vermehrt auf Natursteine in grünen Wiesen oder auf versiegelten Flächen gesetzt wird, um das perfekte

Regelwerk natürlich erscheinen zu lassen, ist der Hafenturm unantastbar. Natur wird konstruiert und glatte Steine aus Beton geformt. Sie agieren als Multiplier, die die Künstlichkeit und handlungsstrukturierende Dimension der gesamten Freizeitanlage in Objektform ausdrücken (vgl. Easterling 2016: 73-75).

Je mehr sich Räume unserer Kontrolle entziehen, desto mehr kontrollieren sie. Der Hafenturm hat von 1. April bis 31. Oktober täglich von 9 bis 22 Uhr geöffnet. Von 22 bis 9 Uhr versperren Glastüren und Drehkreuze den Zutritt in den Park. Ich flüchte mich auf den Aussichtsturm, blicke in die Ferne und dann achtzehn Meter nach unten. Angesichts der Tiefe wird mir das Raumgefälle bewusst, das der Beobachtungsturm materialisiert. Wer überwacht hier wen?, frage ich mich und denke an Michel Foucault. Am Beispiel der panoptischen Gefängnisarchitektur, die die gleichzeitige Überwachung Vieler durch Eine*n ermöglicht, liefert er ein Beispiel für das machtkonstituierende Wechselverhältnis von Raum und Subjekt. Der Sichtbarkeit unterworfen, internalisiert das Subjekt das Machtverhältnis und diszipliniert sich selbst. Foucault (1977: 267) argumentiert, dass dieser Mechanismus dazu bestimmt sei, „sich im Gesellschaftskörper auszubreiten“ und zur politischen Technologie einer Disziplinargesellschaft zu verallgemeinern. Im Datennetzwerk

des Infrastructure Space ist Sehen und Gesehenwerden oberstes Prinzip. In ständiger Anwesenheit der Außenwelt produzieren wir Daten, ohne zu wissen, wer der oder die Wächter*in im Turm ist. Diese neuzeitliche Form der Beobachtungsanlage führt René Boer zufolge zu einer Kultur der gesteigerten Selbstdisziplinierung. „[...] people tend to become more restrained, disciplined, and conformist in how they organize their lives“ (Boer 2023: 100). Wie die Gefangenen im Panopticon trauen wir uns weniger, Grenzen auszutesten und bewegen uns lieber in künstlich angelegten Räumen als durch Gestrüpp, in dessen vermeintlicher Wildnis wir uns an etwas Anderem als an Steinen aus Beton stoßen könnten.

Vielleicht haben die Sozialwissenschaftler vergessen, daß die Gesellschaft, bevor sie sich auf Dinge projizieren kann, gemacht, aufgebaut, konstruiert werden muß? Und aus welchem Material sollte sie aufgebaut werden, wenn nicht aus nicht-sozialen, nicht-menschlichen Ressourcen? (Latour 2008: 73)

Inmitten von Technologisierung und Disziplinierung muten Baustellen wie das Unkraut in der Stadt an. Hier eine Grube, da zwei Absperrgitter und dort ein Sandhaufen. Baustellen sind die spontanen Begleiterscheinungen im Kampf mit der Natur.

Bewaffnet mit Steinen und Glasfaserkabeln mühen wir uns ab, sie zu bezwingen und merken dabei nicht, wie bedeutungsleer Stadt geworden ist. Ra ta ta ta. In der Masse der Information gehen wir verloren. Hat das George Brecht vorhergesehen, als er 1987 VOID in einen Stein gemeißelt und die kiloschwere Leere in der Wiese platziert hat?

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5 DIE ROUTE WIRD BERECHNET

51°58'00.5"N 7°36'33.2"E. Ein Stein liegt auf einer Wiese. Die Skulptur von George Brecht ist abgerundet und das Gras um sie herum hat braune Stellen. Es wächst nicht mehr, wo es Kunstinteressierte oder Spaziergehende, Menschen mit Hunden oder Kindern, immer wieder betreten haben, um wahrzunehmen, was da liegt. Mit jedem Körper, der sich zum Stein hin orientiert, erodiert die Wiese. Jeder Schritt zertrampelt und gestaltet. Es muss sich um ein Phänomen handeln oder „an effect of the repetition of bodily actions over time“ (Ahmed 2006: 66).

„Der Akt des Gehens ist für das urbane System das, was die Äußerung (der Sprechakt) für die Sprache oder für formulierte Aussagen ist“, schreibt Michel de Certeau (1988: 189) und meint damit, dass sich Stadt erst im Gehen verwirklicht. Gehende oder allgemeiner sich Bewegende verwandeln jeden räumlichen Signifikanten, jedes „soziale Gut“ (Löw 2001) oder schlichtweg „everything: living beings, things, objects, works, signs and symbols“ (Lefebvre 1991: 101), in etwas Anderes. Das topographische System wird sich angeeignet und im Handeln realisiert (vgl. de Certeau 1988: 189). „[...] it produces it slowly and surely as it masters and appropriates it“ (Lefebvre 1991: 38). Das, was Henri Lefebvre als räumliche Praxis beschreibt, geschieht im Alltag aus „dem praktischen Bewusstsein heraus“ (Löw 2001: 226) und folgt meist Routinen oder Annehmlichkeiten in der räumlichen Realität des Arbeitens, Wohnens, der Freizeit etc. Ich wähle den Heimweg, der am kürzesten ist und quere die Straße fernab vom Zebrastreifen, weil direkt gegenüber der Supermarkt in zehn Minuten schließt. Ich pendle von da nach dort und gehe den Zaun mit Steinoptik entlang. Räumliche Ordnungen enthalten eine Reihe von Möglichkeiten, Anweisungen und Verboten, die im Handeln bestätigt, aktualisiert oder verändert werden. Gebaute Wege stellen dabei für viele die bestimmenden Elemente in ihrem Umgebungsbild dar. „Sie beobachten die Stadt, während sie sich

durch sie hindurchbewegen, und längs dieser Bewegungslinien sind [...] die anderen Umgebungslinien angeordnet“ (Lynch 2011: 266, Erstauflage 1960).

Die Beziehung zwischen den Längs- und Querlinien, die fiktiv gezogen oder bewusst gebaut werden, und der vertikalen Linie des Körpers, der Achse, ist normativ, so Sara Ahmed. „Things seem ‚straight‘ [...], when they are ‚in line‘, which means when they are aligned with other lines“ (Ahmed 2006: 66). Wenn sich von der Perspektive des eigenen Körpers die Welt ausbreitet, haben es maßstabgetreue Körper leichter, den Raum zu vermessen. Mit jedem Tritt wird der Pfad zur Linie und zur Straße geradeaus. Während die einen das Raster nachzeichnen, fallen die anderen durch den Gitterrost. Untersucht Ahmed die Situierung von Körpern in Raum und Zeit theoretisch im Sinne einer queeren Phänomenologie, fragt Leslie Kern ganz konkret Wer schreibt Stadt? und plädiert dafür, nicht mehr dem zertrampelten Pfad mittelalter weißer Männer zu folgen (vgl. Kern 2020: 16). Auch wenn sie selbst als weiße Cis-Frau den richtigen Körper hat, um sich durch die postindustrielle Stadt zu bewegen, ist sie mit einem Kinderwagen auf andere Wege angewiesen. Sie muss sich neu orientieren, weil eine Baustelle den Gehweg versperrt oder es andernorts gar keinen gibt. „[...] bodies do not dwell

in spaces that are exterior but rather are shaped by their dwellings and take shape by dwelling“ (Ahmed 2006: 9). Mit dem Wagen, dem Rollator oder im Rollstuhl schlagen sich Körper an Bordsteinkanten ab. Unter dem Vorwand der Organisation, kritisiert Henri Lefebvre, verschwinde der Organismus. Städte verkommen zur „Aneinanderreihung von Räumen, Funktionen, Elementen“ und „die Menschen (die Bewohner) bewegen sich in einem Raum, der zu geometrischer Isotopie neigt, gefüllt mit Vorschriften und Signalen, in denen die qualitativen Unterschiede zwischen Orten und Augenblicken keine Bedeutung mehr haben“ (Lefebvre 2016: 119, Erstauflage 1968).

Vor 30 Jahren konnte sich ein Autofahrer noch auf seinen räumlichen Orientierungssinn verlassen. An den noch einfachen Kreuzungen bestätigte ihm ein kleiner Richtungspfeil nur das, was auch sonst offensichtlich war. Man wußte, wo man war. Seit aus dem einfachen Wegekreuz ein Autobahnklebblatt wurde, muß man rechts abbiegen, um nach links zu kommen [...] (Venturi/Scott Brown/Izenour 1979: 19).

Robert Venturi, Denise Scott Brown und Steven Izenour fahren den Strip von Las Vegas entlang und merken, wie in der postmodernen Zerstreung der Kommunikationsaspekt über die räumlichen

Eigenschaften der Architektur und der Umwelt dominiert. Ob großes Zeichen, kleines Gebäude oder das Gebäude als Zeichen, das Symbol beherrscht den Raum mit Signalcharakter. WORDS ON THE FRONT OF A BUILDING, schreiben John Wood und Paul Harrison 2023 in Neonschrift auf die Fassade der Kestner Gesellschaft. Wenn die Fortbewegung an Fahrtgeschwindigkeit gewinnt, realisiert sich Raum nicht mehr im Gehen sondern in der visuellen Wahrnehmung, die keine Zeit für eine Architektur des subtilen Ausdrucks lässt. Städte rufen uns lautmalerisch ins Leben, wo wir sind. A, E, I, O, U, L_NZ. Der Monumentalcharakter antiker Inschriften wird im Stadtlogo zum Hangman-Spiel, in das wir uns als Buchstaben passgenau einfügen. „Dieses wird jenes vernichten“, schrieb Victor Hugo 1831 und meinte damit die geschriebene Sprache, den Buchdruck, der die Baukunst als das ursprüngliche Ausdrucksmittel des Menschen bedeutungsleer zurücklässt. Und tatsächlich scheint, je mehr sich die Architektur ihrer ikonographischen Tradition entledigt, eine Fassade der anderen gleicht, desto mehr macht Sprache wett, was das Bild in der Realität nicht einhalten kann. Quadrill, Quartier, Projekt Neuland. Klingende Namen eröffnen Bedeutungsräume, die sich im Bezeichnenden erschöpfen. „Wenn man die Zeichen wegnimmt, gibt es keine Stadt mehr“, merken Venturi, Scott Brown und Izenour (1979: 25) an. Das verräumlichte

Kommunikationssystem trennt das Urbane von der gesellschaftlichen Praxis, die zum passiven Konsum von Zeichen verkommt (vgl. Lefebvre 2016: 101). Orientierung ist dann nicht mehr produktiv im Sinne eines „finding our way“ (Ahmed 2006: 9), sondern folgt den Grundlinien und Oberlängen, den Versalhöhen, Abschlüssen, Knotenpunkten und diskreten Einheiten, um nicht vom Weg abzukommen.

Gebaute Wege kanalisieren Bewegung und dienen der effizienten Fortbewegung. Die Route wird berechnet. In 0,5 Stunden Ankunft am Ziel. Ich nehme die schnellste Route und bin noch schneller am Ziel als mir die App vorschlägt. Wenn man Stadt wie Kevin Lynch als ein Bild betrachtet, kann man sich expressionistisch darin verlieren oder kartographisch orientieren. Die Karte, so Michel de Certeau (1988: 222), plant Beobachtung. Die einzelnen Bereiche, Wahrzeichen, Wege und Linien einer Stadt werden identifiziert und zu einem Gesamtmodell zusammengefügt (vgl. Lynch 2011: 259). Während das Umherschweifen mit den Situationist*innen in Vergessenheit geraten und meist nur als kulturtheoretische Methode der Erkenntnisgewinnung in Erinnerung gerufen wird, ist auch Lynchs Bild der „ablesbaren Stadt“ (ebd.: 259) schon länger dem Satellitenbild gewichen. Since the earliest days of street view, AI has stitched together billions of panoramic images

so people can explore the world from their device. Ich sitze zuhause und zoomte dorthin, wo ich gerade nicht bin, aber in einer Stunde sein muss. Ich habe keine Zeit, mich zu verirren, und lese meine Schritte in der Routenplanung ab. In 170 Meter links abbiegen, dann rechts. Ohne den Unterschied zwischen der rechten und linken Seite des Körpers zu kennen, könne man sich nicht orientieren, argumentiert Kant (2006: 80f., Ersterscheinung 1786). Dabei handle es sich um ein Gefühl, nach außen hin nicht sichtbar und doch hilfreicher als die objektive Vermessung der Welt. Orientierung, folgert Ahmed (2006: 6), beschreibt demnach weniger die räumliche Beziehung zwischen Objekten sondern die körperliche Verortung. Ich starte die Route, verlasse die Ferienwohnung und mein Körper wird zum Punkt. „Meinen Leib, der mein Gesichtspunkt für die Welt ist, betrachte ich als einen unter den Gegenständen dieser Welt“ (Merleau-Ponty 1974: 95). Der Punkt pulsiert und mit dem Leib verlasse ich mein Gespür für links oder rechts, während der Scheinwerfer abwechselnd hierhin und dorthin zeigt und wir uns dreimal im Kreis drehen.

In der Überlagerung von physischen und digitalen Räumen verwirklicht sich Stadt nicht mehr in der Praxis des Gehens sondern im Folgen der blauen Linie. Merkte Michel de Certeau 1988 noch kritisch an, dass in der Aufzeichnung von Fußwegen auf

Plänen genau das verloren geht, was gewesen ist, nämlich der eigentliche Akt des Gehens, nutzen wir Software inzwischen hauptsächlich, um herauszufinden, was gewesen sein wird. Google Maps provides 20 billion kilometers of directions every day. That's a lot of trips. Die Route wird berechnet und die Fortbewegung in die „Zeitlosigkeit einer Projektionsfläche“ versetzt, die das „Handeln in Lesbarkeit“ (Michel de Certeau 2011: 343) überträgt. Imagine if you could see your whole trip in advance. Der CEO von Google, Sundar Pichai, stellt auf der jährlichen Konferenz Google Maps' neuestes Update vor (vgl. Pichai 2023). Er will in New York mit dem Rad fahren, klickt sich durch die vorgeschlagenen Routen und entscheidet sich für den malerischen Weg entlang der Waterfront. With immersive view for routes now you can. Pichai wechselt in die immersive Routenansicht und überfliegt eine künstlich generierte Landschaft. Es war die Malerei des Mittelalters und der Renaissance, die Stadt aus der Perspektive eines Auges, das es damals noch gar nicht gab, zeigte. Während die „gewöhnlichen Benutzer der Stadt“ unten leben und ihre Körper in blinder Vertrautheit dem städtischen Text, „den sie schreiben, ohne ihn lesen zu können“ (de Certeau 1988: 181f.), folgen, wird der Raum vermessen und mit dem Bild in einen Zustand optischer Wahrnehmbarkeit übersetzt, dessen Fiktion die Situiertheit des eigenen Körpers übersteigt.

I can zoom in to get an incredible bird's eye view of the ride. Sundar Pichai ist im Landeanflug auf eine Allee künstlicher Bäume, während über ihm ein Vogelschwarm vorbeizieht. Die florentinischen Bankiers ließen die Wege von Zypressen säumen, „sodass die Landschaft plötzlich eine Tiefe und Weite entwickelt, die sie bis dahin nie gehabt hatte“ (Lefebvre 2002: 10). Die Bäume bilden die Fluchtlinien zum Horizont und zum ersten Mal taucht die Perspektive auf. Die Zentralperspektive lässt Objekte im Bild wie in der Wirklichkeit erscheinen. Es gibt einen Fluchtpunkt auf der Horizontlinie, in dem alle Linien in der Tiefe zusammenlaufen. So wirkt eine zweidimensionale Bildfläche wie ein dreidimensionaler Raum. Ein göttliches Auge, schreibt Michel de Certeau (1988: 181) und fragt: „Hat sich daran etwas geändert, seitdem technische Prozeduren eine ‚alles sehende Macht‘ organisiert haben?“

Nachdem vierhundert Jahre lang die Außenwelt mit den Augen der Renaissance gesehen wurde, entgrenzen sich Raum und Zeit im 20. Jahrhundert. „Die Linie des Horizontes verschwindet in der Malerei ebenso wie der Schnittpunkt der Parallelen im Unendlichen“ (Lefebvre pdf: 10). Die Gesamtheit der Bezugspunkte gerät in eine Krise und Raum wird relativ zu einem in Bewegung befindlichen Punkt. In der Kartenansicht pulsieren ich blau. Der

Standort verortet mich an einem Ort, den ich nur aus Google Maps kenne. Wenn Position eine Relation zu anderen Orten impliziert und ein Gefühl der Perspektive beinhaltet, bin ich auf Google Maps perspektivenlos (vgl. Ahmed 2006: 12). Der postmoderne Raum überschreitet Fredric Jameson zufolge „die Fähigkeit des individuellen menschlichen Körpers [...], sich selbst zu lokalisieren, seine unmittelbare Umgebung durch die Wahrnehmung zu strukturieren und kognitiv seine Position in einer vermessbaren äußeren Welt durch Wahrnehmung und Erkenntnis zu bestimmen“ (Jameson 1986: 89). Wir verlieren uns in Räumen die größer, unübersichtlicher und virtueller werden. Bilder werden Wirklichkeit und die Wirklichkeit um Bilder erweitert. Wir blicken aus Towern auf die Stadt und sehen mit den Augen einer künstlichen Intelligenz. Satelliten- und 360-Grad-Kameras erweitern unsere Wahrnehmung, während wir eine neue Art von Blindheit erfahren, die nichts mehr mit der Vertrautheit eines blinden Zurechtfindens des „gewöhnlichen Benutzers der Stadt“ (de Certeau 1988: 181) zu tun hat. Wir schreiben den städtischen Text in Daten, die wir nicht lesen können, tauchen ein und nehmen die glatte Oberfläche des Screens hautnah wahr.

Peter Sloterdijk (2006: 58) definiert Immersion als die Entgrenzung von Bildern zu Umgebungen. Im Unterschied zur reinen Repräsentation verstärkt die

räumliche Entgrenzung den Eindruck einer distanzlosen Ansteckung und affektiven Involvierung (vgl. Busch 2007: 23). „It is with this imperialism that present-day simulators attempt to make the real, all of the real, coincide with their models of simulation“, schreibt Jean Baudrillard (1994: 2) und meint, es gehe nicht mehr um Karten und andere modellhafte Darstellungen von Realität, sondern „the map precedes the territory“. Das Imaginäre der Repräsentation verschwindet in der Simulation und wird zur Hyperrealität, in die ich immersiv eintauche. Echt, unecht, wahr und falsch verlieren sich genauso wie die ästhetischen Kodierungen, Moden, Konventionen oder Normen, denen auch künstliche Umgebungen unterliegen und die sich meiner Wahrnehmung entziehen. Die Illusion wird zur Realität, weil ich mittendrin stehe oder es das Auge mich glauben lässt. „People look, and take sight, take seeing for life itself“, kritisiert Lefebvre (Lefebvre 1991: 75) und meint damit wohl auch, dass sich mit den Augen allein nicht empfinden, erkennen, erleben lässt. Googles Immersive View drückt diese Widersprüchlichkeit aus. Der Himmel über New York verdunkelt sich, künstliche Regentropfen prasseln auf den Radweg. Simulative Räume überhöhen Realität affektiv und vergrößern dabei letztlich die Distanz zur Wirklichkeit, die sie vorgeben zu überwinden. Der (physische) Naturraum rücke unwiderruflich auf Distanz, konstatiert Lefebvre (1991: 30).

Dabei verschwinde er nicht einfach von der Bildfläche, sondern rücke in den Hintergrund. Natur wird zum Dekor und, mehr als Dekor, wird jedes Detail, jedes natürliche Objekt aufgewertet, indem es zum Symbol wird. Wenn künstliche Technologien Welt zur ablesbaren Fiktion machen, gerät das „In-der-Welt-Sein“ (de Certeau 1988: 189) in Vergessenheit. Mit himmlischen Augen sehe ich Regentropfen, die es erst in einer halben Stunde vom Himmel regnen wird, und verlasse gleich gar nicht das Haus.

„Die beweglichen Elemente einer Stadt, insbesondere die Menschen und ihre Tätigkeiten, sind genauso von Bedeutung wie die stationären physischen Elemente“ (Lynch 2011: 258). Doch wenn künstliche Intelligenzen eine hochauflösende Repräsentation eines Orts erzeugen und ich die Straße mit dem Finger entlanggehen kann, wird Bewegung obsolet. „The perceived-conceived-lived triad [...] loses all its force if it is treated as an abstract ‚model‘“, merkt Lefebvre (1991: 40) an und betont, dass räumlich-soziale Praxis den Körper voraussetzt. Mit den Händen, Sinnesorganen und Gesten konstituieren wir Raum und orientieren uns. Im Gehen, schreibt de Certeau (1988: 191) werde im Verhältnis zur eigenen Position eine Nähe und eine Ferne, ein hier und ein da erzeugt. Körper gehen Beziehungen zum Raum ein und beziehen Perspektive in der

Positionierung. Ich bleibe stehen und schaue mich um. Wessen Perspektive nehme ich ohne Körper ein?

In 2018, leading car manufacturers, taken aback by the advents of Google and Tesla, invested a lot of money in research on autonomous vehicles. They gathered an immense amount of images taken by their cars that they needed to process in order to train their algorithms. This process, called „image segmentation“, consists of manually outlining and labeling elements of interest in the image. (Gourault 2024, online)

Clickworker*innen aus Venezuela, Kenia und den Philippinen annotieren tausende von Bildern, um Maschinen zu trainieren, die Welt zu sehen. Type Building, Type Permanent Object, Type Pole. Eine obdachlose Person, die in eine Decke gehüllt am Straßenrand liegt, wird als Objekt annotiert und zum leblosen Gegenstand, der außer Acht gelassen werden kann. In der Zentralperspektive werden Objekte, die im Hintergrund eines Bildes sind, immer kleiner, wohingegen Dinge im Vordergrund größer erscheinen. Haben Architektur, Planung oder Wissenschaft schon immer Räume aus zentralen Perspektiven erdacht und normativ konstruiert, verschwindet nun alles, was sich nicht einordnen lässt von der Bildfläche der ferngesteuerten

Repräsentation von Raum. „Ein brauchbares Bild erfordert zunächst die Identifizierung eines Gegenstands [...] Zweitens muß das Bild eine räumliche oder strukturelle Beziehung des Gegenstands zum Beobachter und zu anderen Gegenständen enthalten“ (Lynch 2011: 263). Nicolas Gouraults künstlerische Arbeit *Unknown Label*, 2024 im Linzer Kunstraum bb15 präsentiert, macht sichtbar, was virtuelle Räume verbergen, und fragt nach den Auswirkungen einer künstlich geschulten Wahrnehmung auf die Welt, in der wir leben. „Und schließlich muss der Gegenstand für den Beobachter irgendeinen Sinn haben“ (ebd). Welchen Sinn macht irgendjemand oder etwas für ein autonomes Fahrzeug?

„Orientation depends on the bodily inhabitation of space“ (Ahmed 2006: 6). Während ein selbstfahrendes Auto darauf programmiert ist, sich nicht zu verfahren oder Lebendiges als Gegenständliches zu überfahren, macht oft erst die Erfahrung von Desorientierung die leibliche Orientierung bewusst. „Gehen bedeutet, den Ort zu verfehlen. Es ist der unendliche Prozess, abwesend zu sein und nach einem Eigenen zu suchen“ (de Certeau 1988: 197). Schritt für Schritt wird aus der Umgebung etwas Organisch-Bewegliches. Die Wiese wird zertrampelt und braun. Als Wunschpfade werden über einen längeren Zeitraum entstandene Wege bezeichnet, die von der Planung abweichen. Sie entstehen in Folge mechanischer

Erosion, der Bewegung von Körpern, und sind sehn-
süchtiger oder pragmatischer Ausdruck ungerader
Alternativen. Denn nicht immer ist es ein deutliches
Bild, das Fortbewegung schneller macht, auch wenn
wir im Kommunikationssystem Stadt daran gewohnt
sind, den geometrischen Zeichen zu folgen. „Das
Gehen bejaht, verdächtigt, riskiert, überschreitet,
respektiert etc. die Wege, die es ‚ausspricht‘“ (ebd. :
192). Der Raum der Äußerung verändert sich im
Gebrauch. „It overlays physical space, making
symbolic use of its objects“ (Lefebvre 1991: 39).
Die soziale Praxis schreibt sich über Bezugspunkte
und Zitate, Kulturelles, Persönliches und Symboli-
sches in Räume ein und macht sie zu Orten der
Repräsentation, die im Idealfall alle Körperformen
mit aufnehmen. Oval, rechteckig, rund, undefiniert.
Klebrig äußern sich Stimmen in konformen Stadt-
räume und markieren neue Wege. Wir haften Sticker
an Netzwerkkästen, Bänke und Verkehrspfosten,
sprühen Bilder an die Wand und taggen Territorien.
Klick, klick, klick und eine Linie wird gezogen. Wir
zertrampeln Wiesen, hinterlassen Spuren, „pebbles
and crumbs“ (Izhar 2006), und „being lost can in
its turn become a familiar feeling“ (Ahmed 2006: 7).

2023 launcht Google Maps für gewisse Großstädte die „Immersive View
for Routes“. Das Update ermöglicht eine fotorealistische 3D-Vorschau
auf geplante Routen unter Zuhilfenahme von künstlicher Intelligenz.
Eine gewünschte Tageszeit kann ausgewählt werden und Lichtstimmung,
Wetter und Verkehr werden der Zeitauswahl entsprechend simuliert und
dargestellt. Im Text wird Sundar Pichais Präsentation auf der Google
I/O Konferenz 2023 zitiert.

- Ahmed, Sara (2006): *Queer phenomenology: Orientations, objects, others*, Durham: Duke University Press.
- Altenried, Moritz/ Dück, Julia/ Wallis, Mira (2021): *Zum Zusammenhang digitaler Plattformen und der Krise der sozialen Reproduktion: Einleitung*, in: Moritz Altenried, Julia Dück, Mira Wallis (Hrsg.), *Plattformkapitalismus und die Krise der sozialen Reproduktion*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 7-26.
- Bahrdt, Hans Paul (1961): *Die moderne Großstadt: Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, München: rowohlt.
- Barthes, Roland (2011): *Semiotik und Urbanismus (1967)*, in: Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hrsg.), *Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften: Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes*, Bielefeld: transcript, S. 287-295.
- Baudrillard, Jean (1994) *Simulacra and Simulation*, Ann Arbor, Michigan: University of Michigan Press.
- Boer, René (2023) *Smooth city: Against urban perfection, towards collective alternatives*, Amsterdam: Valiz.
- Busch, Kathrin (2007): *Hybride. Der Raum als Aktant*, in: Meike Kröncke, Kerstin Mey, Yvonne Spielmann (Hrsg.), *Kultureller Umbau: Räume, Identitäten und Re/Präsentationen*, Bielefeld: transcript, S. 13-27.
- de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Debord, Guy (1995): *Perspektiven einer bewussten Änderung des alltäglichen Lebens*, in: Pierre Gallissaires, Hanna Mittelstädt, Roberto Ohrt (Übers.), *Der Beginn einer Epoche: Texte der Situationisten*, Hamburg: Edition Nautilus, S. 98-105.
- Debord, Guy (1959): *Positions situationistes sur la circulation*, in: *internationale situationniste*, Jg. 2, Nr. 3, S. 36-37.
- Easterling, Keller (2016) *Extrastatecraft: The power of infrastructure space*, London: Verso Books.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy/ Jaeggi, Rahel (2020): *Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie*, Berlin: Suhrkamp.
- Gourault, Nicolas (2024): *AMR02024: Unknown Label*, <https://bb15.at/2024/unknown-label/>.
- Habermas, Jürgen (2001): *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Harvey, David (2013a): *Rebellische Städte*, Berlin: Suhrkamp.
- Harvey, David (2013b): *Flexible Akkumulation durch Urbanisierung (1987)*, in: Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hrsg.), *Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften: Bd. 2: Zur Logistik des sozialen Raumes*, Bielefeld: transcript, S. 325-339.
- Harvey, David (1989): *The Condition of Postmodernity: An Enquiry Into the Origins of Cultural Change*, Cambridge: Blackwell.

- Hauser, Susanne (2007): Über Städte, Identität und Identifikationen, in: Meike Kröncke, Kerstin Mey, Yvonne Spielmann (Hrsg.), Kultureller Umbau: Räume, Identitäten und Re/Präsentationen, Bielefeld: transcript, S. 29-41.
- Hayden, Dolores (1977): Skyscraper Seduction, Skyscraper Rape, in: *Heresies*, Jg. 1, Nr. 2, S. 108-115.
- Herlyn, Ulfert (2004): Zum Bedeutungswandel der öffentlichen Sphäre – Anmerkungen zur Urbanitätstheorie von H. P. Bahrdt, in: Walter Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 121-130.
- Izhar, Siraj (2006): Pebbles and crumbs in neoliberal space, in: CityMine(d) (Hrsg.), Generalized Empowerment: Uneven Development & Urban Interventions, Brüssel: CityMine(d), 40-44.
- Jacobs, Jane (1993): Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Erstauflage 1963, 3. Aufl., Wiesbaden: Vieweg & Teubner.
- Jameson, Frederic (1986): Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus, in: Andreas Huyssen, Klaus R. Scherpe (Hrsg.), Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels, Reinbek: Rowohlt, S. 45-102.
- Kant, Immanuel (2006): Was heißt sich im Denken orientieren? (1786), in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.), Raumtheorie: Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 80-84.
- Kanters, Sanne (2016): ‚Becoming-ruin‘: travelling towards and ‚ethos of letting go‘ with the post-industrial ruin, Masterarbeit, Creative Industries, Radboud-Universität Nijmegen.
- Latour, Bruno (2010): Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2002): Die Hoffnung der Pandora, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lefebvre, Henri (2016): Das Recht auf Stadt, Erstauflage 1968, Hamburg: Edition Nautilus.
- Lefebvre, Henri (2014): Critique of everyday life, Erstauflage 1961, London: Verso Books.
- Lefebvre, Henri (2002): Die Produktion des städtischen Raums, deutsche Erstveröffentlichung 1977, in: An Architektur, Jg. 1, Nr. 1, S. 4-20.
- Lefebvre, Henri (1991): The production of space, London: Blackwell.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Berlin: Suhrkamp.
- Lynch, Kevin (2011): Das Bild der Stadt (1960), in: Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hrsg.), Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften: Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes, Bielefeld: transcript, S. 258-268.
- Pichai, Sundar (2023): Google Map's Immersive View Routes Using AI Demo | Sundar Pichai | Google IO, https://www.youtube.com/watch?v=_FIJPRS8iqU.
- Rabeder, Daniela (2024): Frischzellenkur für den Volksgarten, in: Lebendiges Linz, Nr. 256, S. 28.
- Ronneberger, Klaus (2010): Der öffentliche Raum als gesellschaftliche Idee (Vortrag 24.03.2010), Graz: Shared Space Symposium.
- Sassen, Saskia (2006): Making public interventions in today's massive cities, in: CityMine(d) (Hrsg.), Generalized Empowerment: Uneven Development & Urban Interventions, Brüssel: CityMine(d), 17-23.
- Sassen, Saskia (2004): Die Verflechtungen unter der Oberfläche der fragmentierten Stadt, in: Walter Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 373-384.
- Selle, Klaus (2004): Öffentliche Räume in der europäischen Stadt – Verfall und Ende oder Wandel und Belebung?, in: Walter Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 131-145.
- Sennett, Richard/ Pablo Sendra (2022): Designing disorder: Experiments and Disruptions in the City, London: Verso Books.
- Sennett, Richard (2021): The uses of disorder: Personal identity and city life, Erstauflage 1970, London: Verso Books.
- Sennett, Richard (2004): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannie der Intimität, 14. Aufl., Frankfurt: Fischer.
- Siebel, Walter (2018): Urbanität, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung, Hannover, 2755-2766.
- Siebel, Walter (Hrsg., 2004): Einleitung: Die europäische Stadt, in: Walter Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11-50.
- Sieverts, Thomas (1999): Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, 3. Aufl., Wiesbaden: Vieweg & Teubner.
- Simmel, Georg (2011): Die Großstädte und das Geistesleben (1903), in: Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hrsg.), Architekturwissen. Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften: Bd. 1: Zur Ästhetik des sozialen Raumes, Bielefeld: transcript, S. 147-157.
- Sloterdijk, Peter (2006): Architektur als Immersionskunst, in: ARCH+, Jg. 39, Nr. 178, S. 58-61.
- Venturi, Robert/ Scott Brown, Denise/ Izenour, Steven (1979): Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Wiesbaden: Vieweg.
- Venturi, Marco (2004): Die posteuropäische Stadt in Europa, in: Walter Siebel (Hrsg.), Die europäische Stadt, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 105-111.
- Weber, Max (1921): Die nichtlegitime Herrschaft, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 47, S. 621-772.
- Zotter, Christoph (2024, 25. Juli): Wohnungen bauen wie Elon Musk, in: Die Presse, Jg. 176, Nr. 23751, S. 20.

- 105-109** Anna Weberberger (2024)
- 110** r/Graffiti (2018): 'Tourists Go Home' graffiti in Barcelona, reddit.com
- 111** Unbekannt (2023): pse-technik.de
- 112-117** Anna Weberberger (2024)
- 118** Unbekannt (ca. 1965): Uropa auf der Gossnbank
- 119** CRAIG BARROW (2023): LIME SÈRE BENCH
- 120** JOHN WOOD, PAUL HARRISON (2022): 10 SIGNS FOR A PARK, 2022, Installation view, Kestner Gesellschaft, Photo: Volker Crone, kestnergesellschaft.de
- 121-123** Anna Weberberger (2023)
- 124-126** Anna Weberberger (2024)
- 127** Judith Gattermayr (2024)
- 128** Anna Weberberger (2024)
- 129** Associated Press (2024): Travelers wait in Terminal 1 for check-in at Hamburg Airport, in Hamburg, Germany, Friday July 19, 2024 as a widespread Microsoft outage disrupted flights, banks, media outlets and companies around the world on Friday. (Bodo Marks/dpa via AP), ocregister.com
- 130-131** Unbekannt (2024): Der neue Hafentpark, linztourismus.at
- 132** Anna Weberberger (2024)
- 133** Madeleine Darya Alizadeh (2024), instagram.com
- 134-136** Anna Weberberger (2024)
- 137** GEORGE BRECHT (2017): THREE VOID-STONES, 1987, Installationsansicht 2017, Foto: LWL-Museum für Kunst und Kultur / Hubertus Huvermann, kunsthalle-muenster.de
- 138** Anna Weberberger (2024)
- 139** Eva Weber (2023)
- 140-141** WILLEM DE HAAN (2020): HIGHWAY CAMOUFLAGE
- 142-143** Google (2023): Google Map's Immersive View Routes Using AI Demo | Sundar Pichai | Google IO, youtube.com
- 144-145** Sarah Oos (2024)
- 146** Guy Debord (1995): Theorie des Umherschweifens, in: Pierre Gallissaires, Hanna Mittelstädt, Roberto Ohrt (Übers.), Der Beginn einer Epoche: Texte der Situationisten. Hamburg: Edition Nautilus, S. 64
- 147** László Piringer (2024): I'm like a trail runner, but the exact opposite. Full marathon around Hero's Square! 104 Loops | 26.2mi/42km | 84 degrees #tbt #moderncityrunner, instagram.com
- 148-151** Anna Weberberger (2024)
- 152** Anna Weberberger (2023)

Der Linzer Hauptplatz ist das bayerische Wohnzimmer der Stadt und Ausgangspunkt zur Erkundung der Innenstadt. Mit dem Einkaufszentrum und der Altstadt führt er zum Westbahnhof und Gersthofen an.

Linz's main square, the Hauptplatz, is the heart of the city and the starting point for those wishing to explore the city centre. With the shopping streets and the old town, it provides you to take your first steps.

DONAU
UNIVERSITÄT
LINZ

www.donau.at





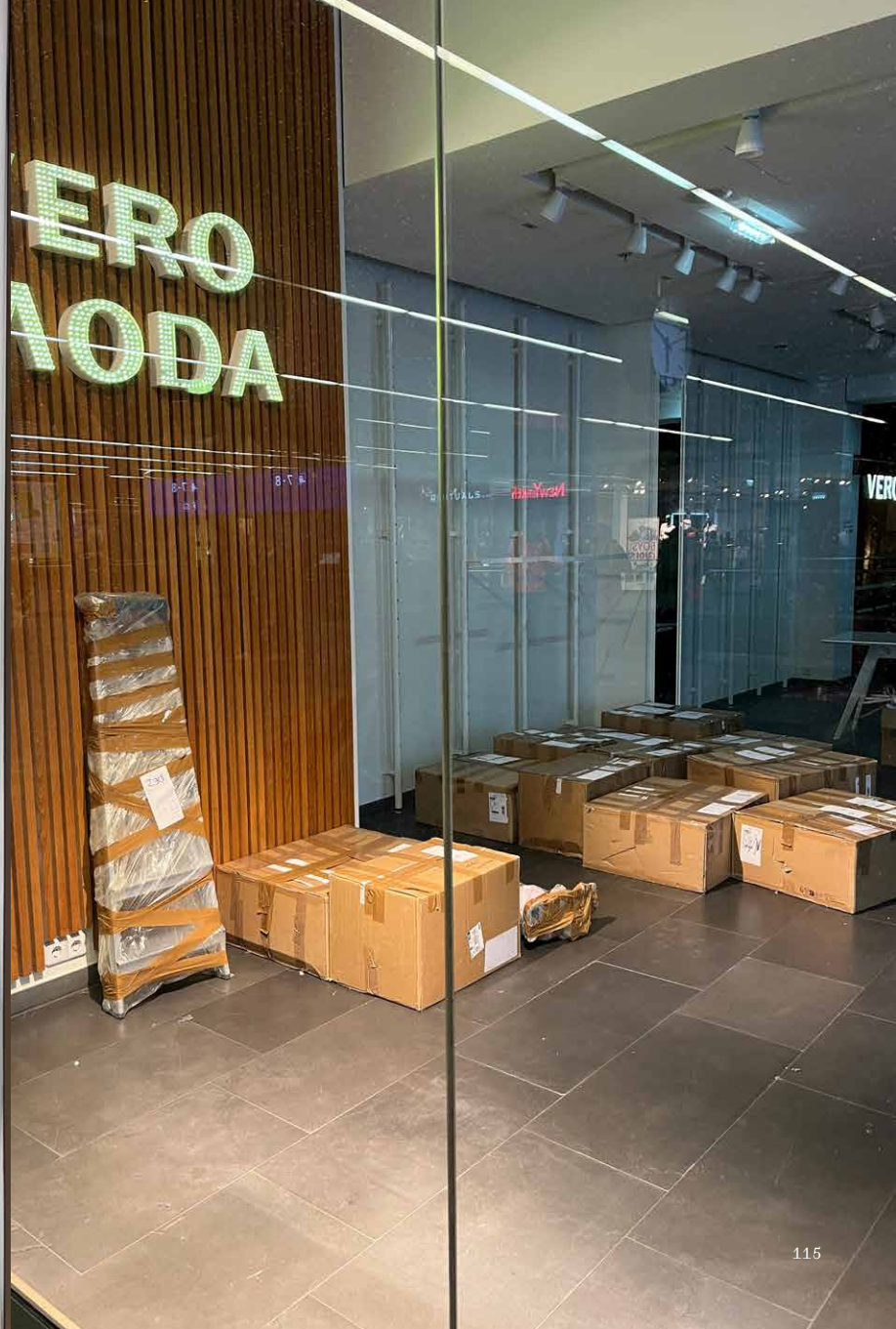








Lingerie





897 7801_-159777714
1.jpg



63740-8141336.j
pg



70690_15-700x70
0-2.jpg



70690_15-700x70
0.jpg



1413904_bigpictu
re_5092...858.jpg



7347022-1.jpg



93000044.jpg



_Sie
.jpg Eco-Rest-
S-6461.jpg



gartenbank-von-
schaffner.jpeg



image.jpg



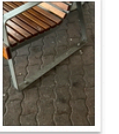
IMG_0410.JPG



IMG_0417.JPG



IMG_0949.JPG



IMG_2309.JPG



PG IMG_3027.JPG



IMG_3081.JPG



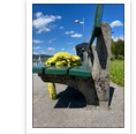
IMG_3082.JPG



IMG_3431.JPG



IMG_3682.jpeg



IMG_4937.jpeg



mobilier_exterieu
_banc_allure_1.jp



.jpg Parkbank-
Beethov...800.jpg



Parkbank-
Bitburg-...ng.jpeg



parkbank-
gartenb...lz-2.jpeg



parkbank-
gartenb...holz.jpeg



parkbank-
kunstst...911_1.jpg



Phoenix-014.jpg



phoenix-single-
seat-glasdon.jpg



Bildschirmfoto
2024-0...08.53.11
116



Bildschirmfoto
2024-0...17.59.35



IMG_3411.PNG



lemanbench1_mai
n_1.JPG.png



full_intervera-
interver...jpg.webp



linley-2.jpg.webp



Parkbank_aus_Ku
nststoff...jpg.webp
117











12:25

Mitteilungszentrale



Die Mitteilungszentrale ist ein zentraler Punkt für die Kommunikation zwischen den verschiedenen Abteilungen der Organisation. Sie ermöglicht es den Mitarbeitern, sich gegenseitig zu unterstützen und Informationen zu teilen. Die Mitteilungszentrale ist ein wichtiger Bestandteil der Organisationsstruktur und trägt zur Effektivität der Arbeit bei.

Die Mitteilungszentrale ist ein zentraler Punkt für die Kommunikation zwischen den verschiedenen Abteilungen der Organisation. Sie ermöglicht es den Mitarbeitern, sich gegenseitig zu unterstützen und Informationen zu teilen.

Die Mitteilungszentrale ist ein zentraler Punkt für die Kommunikation zwischen den verschiedenen Abteilungen der Organisation. Sie ermöglicht es den Mitarbeitern, sich gegenseitig zu unterstützen und Informationen zu teilen.

Die Mitteilungszentrale ist ein zentraler Punkt für die Kommunikation zwischen den verschiedenen Abteilungen der Organisation. Sie ermöglicht es den Mitarbeitern, sich gegenseitig zu unterstützen und Informationen zu teilen.





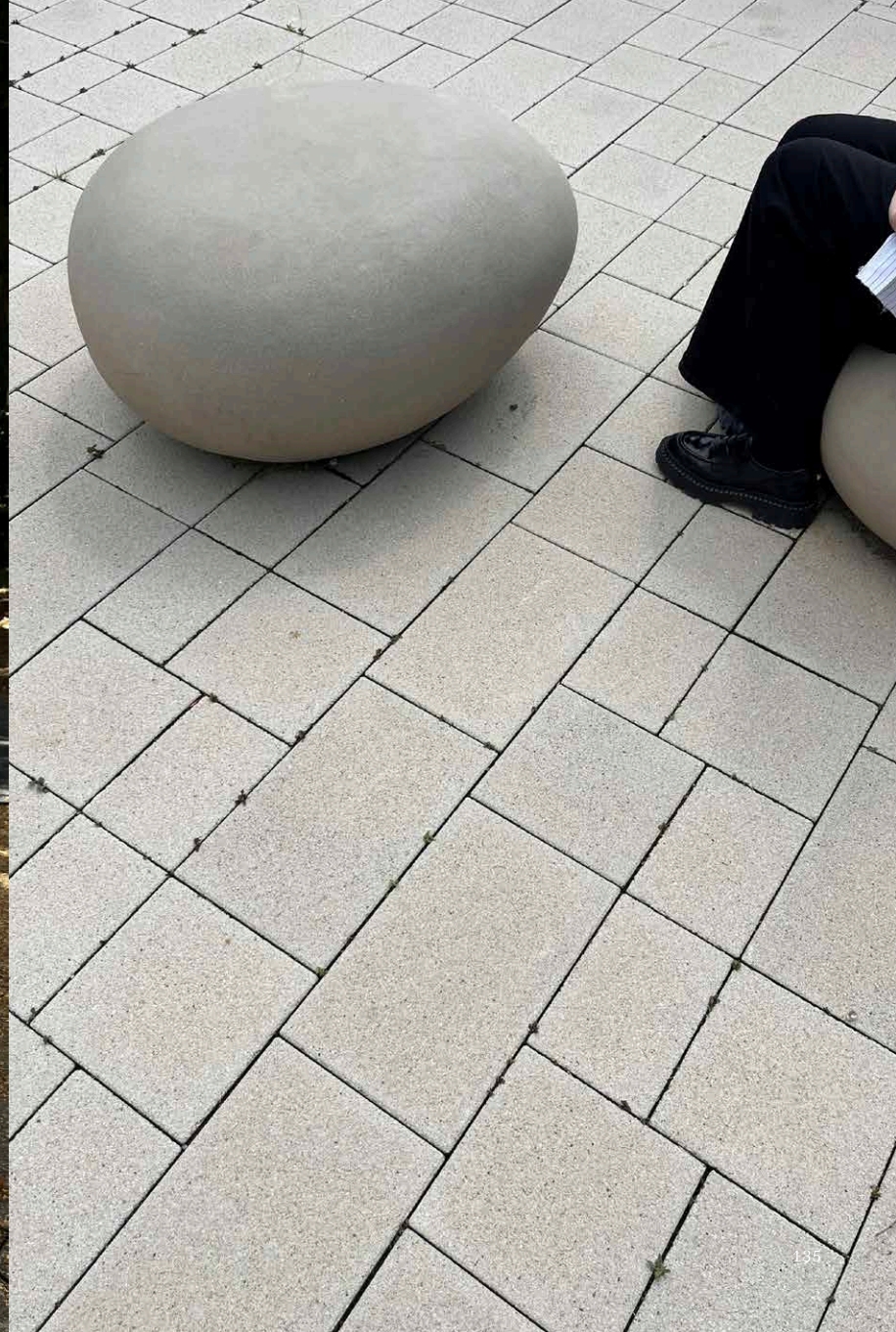
LINZ AG
HAFEN

DÖNHAUSER
LOGISTICS



dariadaria 8 Min

Schön war's 💕











3 miles

Continue onto 11th Ave
/Empire State Trl/Hudson River Greenway

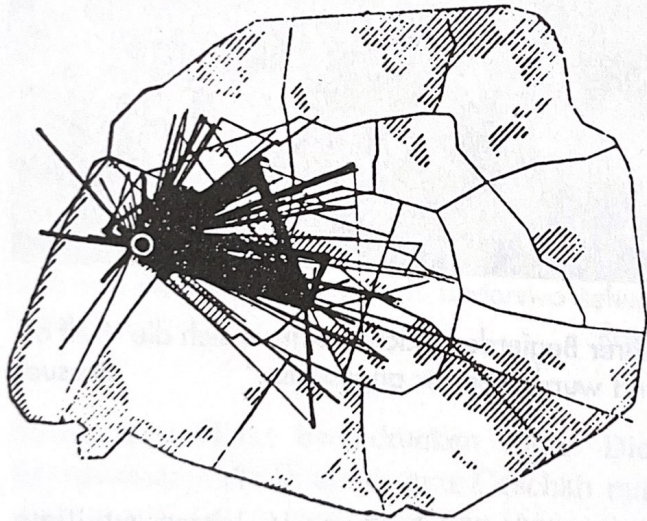


Turn left towards Horatio St



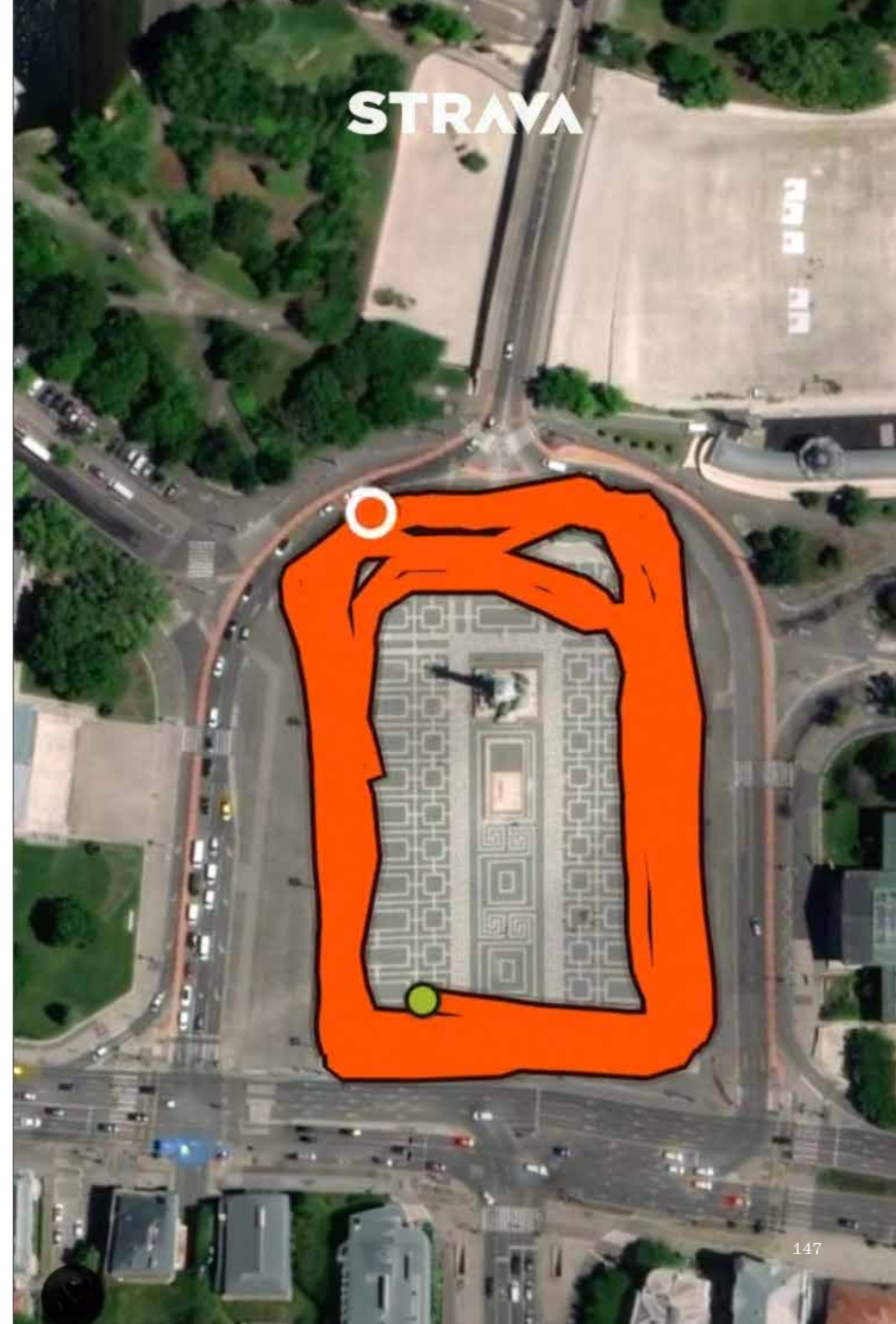
schattliche Gebiet, auf dem sich das Umherschweifen bewegt, muß zugleich entsprechend seinem eigenen Determinismus und seinen Beziehungen zur sozialen Morphologie definiert werden.

In seiner Forschungsarbeit über *Paris und das Pariser Stadtgebiet* (Bibliothek der zeitgenössischen Soziologie, P.U.F. 1952) merkt Chombart de Lauwe an, daß „ein Stadtviertel



Aufzeichnung aller Strecken, die innerhalb eines Jahres von einer im XVI. Pariser Bezirk wohnenden Studentin gegangen wurden. Veröffentlicht von Chombart de Lauwe in seinem Buch *Paris und das Pariser Stadtgebiet*.

nicht nur durch die geographischen und ökonomischen Faktoren, sondern auch durch die Vorstellung bestimmt wird, die seine Bewohner und die der anderen Viertel davon








 (108
18:00 HROVD

АНТИН СТРИКАЛО
 ІЗ УЛЮБЛЕНИХ ПІСНІ, ВОРКШОП ТА
 ЕКСКЛЮЗИВНИЙ МЕРЧ.
 ВІБРАНІХ КОШТІВ ПІДЕ НА ГУМАНІТАРНУ
 ПОМОГУ У ХЕРСОНСЬКУ ОБЛАСТЬ

@HOROVOD.ART - 10€, НА ВХОДІ - 12€




 ten

Pavel Juhnevič
 Dear Life OFFICIALLY there are 100 reasons
 why you should be a member of the
 community. Here are 10 of them.
 1. You are a member of the community.
 2. You are a member of the community.
 3. You are a member of the community.
 4. You are a member of the community.
 5. You are a member of the community.
 6. You are a member of the community.
 7. You are a member of the community.
 8. You are a member of the community.
 9. You are a member of the community.
 10. You are a member of the community.

BRCHA

OFF THE WALL





CC BY-NC-ND 4.0 International
Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International